

EKD-Texte 68

Das Evangelium unter die Leute bringen

Zum missionarischen Dienst der Kirche in unserem Land

Quelle: https://www.ekd.de/evangelium_vorwort_2001.html

Vorwort

Evangelisation ist ein Jubelruf – Jubel über das Geschenk des Evangeliums, das der Kirche anvertraut ist und das um so wertvoller wird, je mehr sie es mit den Menschen teilt. Wer das Evangelium unter die Leute bringt und mit ihm auf die Menschen zugeht, ist mit Freude erfüllt und kennt keine miesepetrige Vorwurfshaltung. Weil Christus selbst für seine Kirche einsteht, ist Evangelisation keine drückende Last, sondern elementarer Ausdruck schlichten und fröhlichen Gottvertrauens. Wir haben mit dem Evangelium einen Schatz anzubieten, der unüberbietbar ist.

Evangelisation ist ein Weckruf. Sie zielt auf Vergewisserung im Glauben, auf Verlebendigung des christlichen Lebens und auf die gewinnende Ausstrahlung der Glaubensverkündigung, die die Kirche für Menschen anziehend macht, die ihr ferner stehen. Der Weckruf der Evangelisation ruft die Kirche aus der Enge ihrer eigenen Probleme in den weiten Horizont der biblischen Glaubensverheißungen.

Evangelisation ist auch ein Alarmruf. Die Situation von Glauben und Kirche bei uns wird nicht selten als bedrohlich beschrieben. Kirchengaustrittszahlen werden genannt (die beachtlichen Eintrittszahlen werden meist vergessen), der schwindende gesellschaftliche Einfluss der Kirchen wird beklagt (dass sie noch immer die größten gesellschaftlichen Organisationen darstellen, wird übergangen), die Weitergabe des Glaubens von einer Generation auf die andere funktioniert nicht mehr recht (aber Jugend strömt in Scharen zu den Kirchentagen und zu Glaubenstreffen). Das Bild ist ambivalent. Wenn den Kräften der Zerstreuung und der verweltlichenden Einebnung nicht Kräfte der Sammlung und Profilierung entgegen treten, ist die Situation in der Tat bedrohlich.

Das Thema der Evangelisation ist in den vergangenen Jahren in mehreren Zusammenhängen bedacht worden. Der Theologische Ausschuss der Arnoldshainer Konferenz hat sein Votum unter dem Titel „Evangelisation und Mission“ im Jahre 1999 veröffentlicht. In diesem Votum wird das „Leitbild einer evangelisierenden Gemeinde“ vertreten, „also einer Gemeinde, die nicht nur in besonderen evangelistischen Aktionen versucht, Menschen für den Glauben zu gewinnen, sondern deren ganzes Veranstaltungsangebot im Gemeinschaftsleben eine Einladung zum Glauben und zur Nachfolge ist“ (S. 11).

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat bei ihrer Tagung im November 1999 in Leipzig die theologischen Voraussetzungen und erste praktische Folgen der Evangelisation breit erörtert. Mit ihrer Kundgebung „Reden von Gott in der Welt – Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend“ hat sie u. a. eine auf die Adressaten hin orientierte

spezifische Verkündigung gefordert und ebenso hat sie die „Mitgliederpflege“ innerhalb der Kirche dringlich gemacht.

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) hat das Thema Evangelisation aufgegriffen und einen Konsultationsprozess über die gemeinsame Aufgabe der Mission und Evangelisation in Deutschland angeregt. Mit ihrer Schrift „Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene“, ebenfalls aus dem Jahre 1999, veröffentlicht sie erste Beiträge zu diesem Prozess. Die ökumenische Dimension von Evangelisation ist dabei der wichtigste Akzent.

Die hiermit vorgelegte Schrift will die Überlegungen der EKD-Synode weiterführen. Sie enthält neben definitorischen Ansätzen vor allem zusammenfassende strategische Überlegungen für Gemeinden, Landeskirchen und die EKD. Von ihrem Sprachcharakter her ist Evangelisation nicht Erörterung, Darlegung, Besinnung, sondern Ruf. Das prägt ihre Eigenart: Sie fordert heraus, mutet zu, stört vielleicht sogar – auch im Blick auf die Kirchenleitungen. Sie bezieht ein, weckt auf, begeistert – im Blick auf alle Menschen, denen sie sich zuwendet und denen Gott das Ohr öffnet.

Hannover im April 2001

Valentin Schmidt
Präsident des Kirchenamtes
der Evangelischen Kirche in Deutschland

I. Einführung

I.1 Die Zukunft des Glaubens

I.2 Die Zukunft der Kirche

I.3 Das Ziel der Veröffentlichung

I.4 Die Adressaten der Veröffentlichung

II. Die gegenwärtige missionarische Situation

II.1 Das Evangelium in unserer Kultur

II.2 Die Autorität Gottes und der mündige Mensch

II.3 Der Glaube an den dreieinigen Gott und die Religionen

II.4 Das Evangelium und die Sehnsüchte unserer Zeit

II.4.1 Eröffnung von Zukunft

II.4.2 Ein ruhiges Herz

II.4.3 Der Weg und die Wahrheit

II.4.4 Leben aus Gnade

III. Die Kirche und ihr Auftrag - Das Evangelium einladend zur Welt bringen

III.1 Grund und Auftrag der Kirche

III.2 Evangelisation als zentrale Aufgabe der Kirche

III.2.1 Die Perspektive der Rettung

III.2.2 Die Perspektive der Versöhnung

III.2.3 Die Perspektive der Verbindlichkeit

III.2.4 Die Perspektive von menschlicher Entscheidung und göttlichem Wirken

III.2.5 Zum Verhältnis von Gericht und Heilszusage

III.3 Evangelisation und Methode

III.4 Evangelisation – Gemeindeaufbau – soziale Verantwortung – Weltmission

IV. Gemeindeaufbau, Evangelisation und Taufe

IV.1 Gemeinde als Dienstgemeinschaft

IV.2 Taufe und Evangelisation

IV.3 Evangelisation und Gemeindeaufbau

V. Von den Formen und Trägern der Evangelisation

V.1 Das persönliche Lebenszeugnis von Christinnen und Christen im Alltag

V.2 Evangelistische Potenziale der normalen Gemeindegemeinschaft

V.3 Projekte des missionarischen Gemeindeaufbaus

V.4 Regionale Kooperation

V.5 Kirchenleitendes Handeln

V.6 Weitere Träger der Evangelisation

VI. 15 Empfehlungen für die Weiterarbeit

Kundgebung der Synode der EKD

I. Einführung

I.1 Die Zukunft des Glaubens

(1) „Alle Bemühungen um den missionarischen Auftrag fangen damit an, zu erkennen und zu beschreiben, wie schön, notwendig und wohltuend die christliche Botschaft ist. Sie zielt auf die Antwort des Glaubens.“ (Kundgebung der Synode der EKD 1999, s. u. S. 41) Die Kirche ist evangelisierend tätig, damit diese Erkenntnis weite Verbreitung findet und die Antwort des Glaubens weiterhin gegeben wird. Sie trägt Verantwortung dafür, dass der Glaube auch in Zukunft lebendig bleiben kann.

(2) Christen bekennen Jesus Christus als Herrn der Welt und ihres eigenen Lebens. Dieses Bekenntnis führt sie notwendig zur Evangelisation und zur Mission. Denn nur so entspricht ihr Bekenntnis dem universalen Heilswillen Gottes. Dabei ist – wie oft in der Geschichte der Kirche, in der gegenwärtigen Umbruchsituation zumal – eine neue Verständigung über die Begriffe Mission und Evangelisation nötig. Denn um der Zukunft des Glaubens und des Heils der Menschen willen muss der in Jesus Christus offenbare Heilswille Gottes werbend und lebensfördernd zur Sprache gebracht und bezeugt werden. Die Perspektive, die sich bei dem Thema Evangelisation eröffnet, ist darum eine Perspektive für die Gesamttätigkeit der Kirche. „Es hat eine Zeit gegeben, in der es den Anschein haben konnte, als sei die missionarische Orientierung das Markenzeichen nur einer einzelnen Strömung in unserer Kirche. Heute sagen wir gemeinsam: Weitergabe des Glaubens und Wachstum der Gemeinden sind unsere vordringliche Aufgabe, an dieser Stelle müssen die Kräfte konzentriert werden.“ So lautet ein Schlüsselsatz der Kundgebung, die die Synode der EKD 1999 verabschiedet hat, und die im Anhang der vorliegenden Schrift im vollen Wortlaut abgedruckt ist (s. u. S. 42).

(3) Die Zukunft des Glaubens beschäftigt die Glaubenden selbst. Sie erleben in ihren eigenen Familien und Gemeinden, wie der Umbruch der Zeiten auch die Weitergabe des Glaubens, sein Verständnis und seine Ausdrucksformen beeinflusst. Viele nehmen Aufbrüche des Glaubens in den Kirchen anderer Regionen dieser Welt wahr und fragen, ob die Zukunft des Glaubens in Deutschland verschlossen sei. Die Zukunft des christlichen Glaubens beschäftigt aber auch – teilweise unausgesprochen – Menschen, die sich nicht zur Gemeinschaft der Glaubenden halten. Sie fragen, welche Kräfte und welchen Beitrag zur Gestaltung der Zukunft unserer Gesellschaft aus der biblischen Botschaft zu erwarten sind.

(4) Über Theorie und Praxis von Mission und Evangelisation wird zur Zeit viel nachgedacht. Eine Fülle von kirchlichen Publikationen, Tagungen und Konferenzen zeigt das. Die Synode der EKD vom November 1999 in Leipzig ist nur ein besonders herausragendes Beispiel dafür. Jetzt gilt es aber, die Chance zu nutzen und sowohl in der theologischen Besinnung wie in praktischen Handlungsempfehlungen Struktur und Kontinuität zu gewinnen. Darauf hebt diese Schrift ab. Die Absicht ist, eine Verantwortungsgemeinschaft für die Weitergabe des Glaubens an Jesus Christus zu begründen. Sie soll verschiedene Gruppen in unserer Kirche umfassen, Haupt- und Ehrenamtliche, evangelistisch Engagierte und Zurückhaltende, unermüdliche und ermüdete Christinnen und Christen.

(5) Die Idee von der Verantwortungsgemeinschaft für die Zukunft des Glaubens in unserem Land trägt eine große Hoffnung in sich: Das gemeinsame Ziel kann verschiedene und unterschiedliche Positionen und Formen kirchlicher Arbeit einen. Sie sollen nicht nivelliert und dadurch harmlos gemacht werden. Im Gegenteil. Die besonderen Profile, Erfahrungen, Erkenntnisse und Interessen werden in ihrer jeweiligen Eigenart gebraucht. Alle sind nötig, wenn es um die Zukunft des Glaubens geht. Aber wenn sie von der Idee der Verantwortungsgemeinschaft ergriffen werden, stehen sie nicht länger nebeneinander oder gar gegeneinander. Sie brauchen sich vielmehr wechselseitig, stützen sich gegenseitig und ergänzen sich. Das Ziel eint sie, auch wenn ihre Ausgangspunkte verschieden sind.

I.2 Die Zukunft der Kirche

(6) Mit der Frage nach der Zukunft des Glaubens ist auch die Frage nach der Zukunft der Kirche aufgebrochen. Die Kirche als Institution muss deshalb mit in die Überlegungen einbezogen werden, zumal in den jüngsten Diskussionen und Veröffentlichungen über die Zukunft der Kirche auch die Leitworte Mission und Evangelisation wieder prominent geworden sind.

(7) Es gibt gute Gründe dafür, dass die Frage nach der Zukunftsfähigkeit der Kirche neu aufgebrochen ist. Viele Menschen haben ein Gespür dafür bekommen, dass wir uns in einer Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs befinden, der sich auf alle Lebensgebiete auswirkt. Die Jahrtausendwende wurde als symbolisches Datum erlebt, das dieses Gefühl für kurze Zeit emotional verdichtet hat. Sowohl im alltäglichen Umgang der Menschen miteinander wie in den Wissenschaften werden alle Institutionen danach befragt, wie sie sich auf die Zukunft einstellen und welche Leistungen künftig von ihnen zu erwarten sind. Diese Fragen werden auch an die Kirche gerichtet.

(8) Innerhalb der Kirche ist die Frage nach ihrer Zukunft hauptsächlich aus Verunsicherung über die Entkirchlichung in unserer Gesellschaft und über die Privatisierung des Glaubens entstanden. Hinzu kommen Diskussionen über die Gestalt der Kirche und über ihre Arbeitsformen. Veränderungen sind nötig, wenn im Wandel der Zeit der Auftrag bewahrt und zeitgerecht wahrgenommen werden soll. Die Kirche hat sich neu ihrer Identität und ihres Auftrags zu vergewissern.

(9) Das Nachdenken über Auftrag, Lebensgestalt und Arbeitsformen der Kirche muss sich an den Stichworten Mission und Evangelisation orientieren. Dabei soll nicht ein zusätzliches Aktionsprogramm ausgerufen, ein Kirchenbild der Vergangenheit aufgefrischt oder ein bestimmtes kirchliches Milieu favorisiert werden. Vielmehr sollen die Begriffe Mission und Evangelisation an den Grundauftrag der Kirche erinnern, das Evangelium einladend zu den Leuten zu bringen. Wird Evangelisation erst einmal als der Vorgang verstanden, in dem das Evangelium den Menschen einladend nahegebracht wird, dann ist deutlich, dass damit eine Konzentration auf den Grundauftrag der Kirche gemeint ist.

(10) Nur aus dieser Konzentration heraus kann sachgerecht und aussichtsreich über die Zukunft der Kirche nachgedacht werden. Eine Kirche, zu der Menschen neu hinzukommen, verändert sich. Eine Kirche, die sich nicht verändert, wird kaum neue Menschen für das Evangelium gewinnen können. Kommen Menschen zum Glauben, müssen sie zumindest die Chance bekommen, ihre bisherigen Vorbehalte gegen den Glauben und gegen die Kirche so zur Sprache zu bringen, dass die Kirche daraus lernt und nötige Veränderungen erkennt. Insofern gibt es einen inneren Zusammenhang

zwischen der Frage nach der Zukunft des Glaubens und der Frage nach der Zukunft der Kirche. Die Stichworte Mission und Evangelisation markieren diesen Zusammenhang. In dieser Perspektive öffnet sich der Blick für viele Entwicklungsmöglichkeiten, die die Kirche für die Zukunft lebendig machen. In dieser Perspektive gehören die evangelistischen Tätigkeiten der Kirche und die Werbung für die Kirchenmitgliedschaft und deren Pflege zusammen.

I.3 Das Ziel der Veröffentlichung

(11) Zu allen Zeiten musste die Kirche zwischen dem einen Auftrag und verschiedenartigen Formen der Auftragserfüllung unterscheiden. Der Auftrag steht fest. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Mt 28,18 – 20). Dieser Auftrag ist unwandelbar, invariant. Die Formen der Auftragserfüllung hingegen sind wandlungsfähig und wandlungsbedürftig, variabel. Sie müssen sich auf das Leben der Menschen der jeweiligen Zeit beziehen und ihnen entsprechen.

(12) Die Situation, in der der Auftrag wahrgenommen werden soll, ist möglichst genau zu erfassen (Kapitel II). Sie ist zur Zeit vor allem dadurch bestimmt, dass ein populäres Verständnis von Toleranz dem christlichen Missionsauftrag entgegen steht und dass die sozialen Leistungen wie auch das ethische Versagen der Kirchen mehr Aufmerksamkeit zu beanspruchen scheinen als die Verkündigung der biblischen Botschaft. Eine vom Auftrag her bestimmte Deutung der Situation kann davor bewahren, die Situation nur oberflächlich negativ wahrzunehmen. Je mehr man sich aber auf die Verhältnisse einer Zeit einlässt, desto größer ist die Gefahr, das Evangelium einfach an die Erwartungen und die Bedürfnisse der Menschen anzupassen. Deshalb ist es nötig, grundsätzlich nach Ursprung und Auftrag der Kirche in Mission und Evangelisation zu fragen (Kapitel III). Bei der Präzisierung der evangelistisch-missionarischen Aufgabe ist über das Verhältnis von Glaube und Taufe ebenso nachzudenken wie über das Verhältnis von persönlichem Glauben und der Gemeinschaft der Glaubenden. Das macht Überlegungen zu Evangelisation, Taufe und Gemeindeaufbau erforderlich (Kapitel IV).

(13) Die Absicht, eine Verantwortungsgemeinschaft für die Weitergabe des Glaubens zu begründen, trifft in der aktuellen Situation auf vielfältige evangelistische Engagements. In ihnen drückt sich eine hohe Bereitschaft aus, für die Weitergabe des Glaubens zu sorgen. Sie wollen andere zu ähnlichen Engagements animieren. Sie tragen manchmal auch Unruhe in die Kirchen und in die Gemeinden, was für diese Anlass sein muss, über eigene Defizite nachzudenken. Sie können aber in den Gemeinden auch ein Gefühl der Überforderung auslösen. Darum ist es nötig, darüber nachzudenken, wer was wann und wie tun soll (Kapitel V). Damit wird zugleich ernst genommen, dass in einer vielfältig aufgegliederten Gesellschaft ebenso vielfältige Engagements zur Weitergabe des Evangeliums erforderlich sind. Die grundlegenden Überlegungen und die praktischen Hinweise laufen auf Empfehlungen hinaus, die eine evangelistische Profilierung der Gesamttätigkeit der Kirche absichern wollen (Kapitel VI).

(14) Das Nachdenken über den Auftrag zur Evangelisation und die praktischen Bemühungen um diese stehen unter der Verheißung, dass Christus selbst seine Sache heraufführt. Unter dieser Verheißung ist keine Anstrengung zur Weitergabe des Glaubens vergeblich. Unter dieser Verheißung ist der evangelistische Auftrag ein Auftrag, der die Kirche in die Freiheit führt. Denn:

„Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“ (Barmer Theologische Erklärung Artikel VI).

I.4 Die Adressaten der Veröffentlichung

(15) Der Absicht der vorliegenden Schrift entspricht es, dass sie sich in erster Linie an einen innerkirchlichen Adressatenkreis wendet: Kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – hauptamtliche ebenso wie ehrenamtliche, Mitglieder kirchenleitender Gremien – von den Kirchenvorständen bis zu den Synoden mit ihren verschiedenen Ausschüssen, Lehrende in den Ausbildungseinrichtungen, die kirchliche Publizistik. Die Schrift setzt also eine gewisse Vertrautheit mit der kirchlichen Situation und der theologischen Argumentation voraus und sieht es nicht als ihre Aufgabe an, elementare Einführungen in die behandelten Sachverhalte zu geben. Sie hat den Charakter einer Handreichung und Anleitung für das evangelistisch-missionarische Handeln der evangelischen Kirche.

(16) Die vorliegende Schrift versucht, Hoffnungen und Befürchtungen bei kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aufzunehmen, die mit der neuen Wertschätzung von Mission und Evangelisation aufgekommen sind. Die Hoffnungen zielen darauf ab, dass eine konsequente Ausrichtung des kirchlichen Lebens auf die Werbung für den Glauben die Kirche von vielen selbstquälerischen und lähmenden Diskussionen befreien kann. Diese Hoffnung soll gestärkt werden. Die Befürchtungen gehen dahin, dass neue Anforderungen auf eine schon überforderte Mitarbeiterschaft zukommen und ein bestimmtes kirchliches Milieu normgebend präferiert werden soll. Die grundsätzlichen Überlegungen und die praktischen Erwägungen sollen diese Befürchtungen als unbegründet erweisen.

II. Die gegenwärtige missionarische Situation

(1) Das Evangelium unter die Leute bringen – das kann je nach Zeit und Ort sehr Unterschiedliches bedeuten. In unserem Land sind die Leute in aller Regel auf das Evangelium nicht so gespannt wie auf eine gute Nachricht, die sie unbedingt kennen müssen. Sie meinen längst zu wissen, um was es dabei geht. Deshalb muss man sehr genau auf die Situation achten, in der der missionarische Dienst bei uns geschieht, und darauf, wie diese Situation entstanden ist.

II.1 Das Evangelium in unserer Kultur

(2) Es ist noch gar nicht lange her, da waren sich viele Zeitdiagnostiker darin einig, dass die Bedeutung von Religion und Kirche im Prozess der Modernisierung schwinden werde. In den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der Gedanke vom Ende des religiösen Zeitalters zum Allgemeingut. Inzwischen hat man erkannt, dass der Prozess der Modernisierung keineswegs automatisch mit dem Verlust der Religiosität einhergeht. Das kann man sowohl in Amerika als auch in den südostasiatischen Staaten beobachten. Dort geht ein rasanter Modernisierungsschub vonstatten, aber die überlieferte Religion wird dadurch keineswegs verdrängt.

(3) Auch hierzulande kann man angesichts der Hochkonjunktur von außerkirchlicher Religiosität wie New Age, Zenbuddhismus, Astrologie und manchen Psycho-Techniken die These hören, es gäbe einen Religions-Boom. Der Dalai Lama erfreut sich höchsten Ansehens. Immer wieder entstehen neue religiöse und quasi-religiöse Bewegungen.

(4) Man muss aber genauer hinsehen. Die Zahlen sprechen nämlich zunächst eine andere Sprache. Denn in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die neuen religiösen Bewegungen einen besonderen Aufschwung nahmen, verloren die großen Kirchen in Westdeutschland durch Kirchnaustritte etwa zwei Millionen Mitglieder. Die Zahl der Mitglieder in neuen religiösen Bewegungen dagegen belief sich bei großzügiger Schätzung am Ende dieses Zeitraums auf nicht mehr als 30.000, das sind nicht einmal 2 % derer, die den Kirchen verloren gingen. Die neue Religiosität ist also frei schwebend. Sie entwickelt keine gemeinschaftlichen Bindekräfte. Aber sie dringt in die Köpfe und Seelen der Menschen ein. Geraten diese in eine persönliche Krise, wird die Bereitschaft groß, sich einer Sekte oder Weltanschauungsgruppe anzuschließen.

(5) In Ostdeutschland ist die Situation dadurch bestimmt, dass die Kirchen durch die kommunistische, atheistische Staatsdoktrin seit den 50er Jahren systematisch minorisiert und marginalisiert wurden. Heute gehört nur noch ein Viertel der Bevölkerung einer christlichen Kirche an. Ihr Altersaufbau ist so, dass sich die Zahl der Mitglieder in kurzer Zeit erheblich verringern wird. Ein Großteil der Bevölkerung lebt schon in der zweiten oder gar dritten Generation ohne Kirchenzugehörigkeit, ja meist mit einem anerzogenen Vorurteil gegen Religion und Kirche, vor allem aber ohne das Gefühl, dass ihnen etwas fehle, weil sie nicht Mitglieder einer Religionsgemeinschaft sind. Gleichzeitig gibt es einen beachtlichen Zustrom zu den Schulen in kirchlicher Trägerschaft.

(6) Man darf sich über unsere kulturelle Wirklichkeit nicht täuschen, wenn wir sie oft als säkularisiert oder religionslos ansehen. So viel ist daran gewiss richtig: Die Kirche und die religiöse Praxis sind gegenüber früheren Zeiten im gesellschaftlichen wie im privaten Leben in den Hintergrund getreten. Die Rolle, die früher Kirche und Religion gespielt haben, ist durch eine Vielzahl anderer Träger besetzt. Für viele Menschen kommt Religion nur noch in Grenzsituationen und an den Knotenpunkten des Lebens in den Blick. Andere sind überzeugt, dass Religion in ihrem Leben überhaupt keine Rolle spielt. Religion wird kritisiert als Ablenkung von irdischen Gegebenheiten und Aufgaben, die Kirche gilt vielen als erstarnte bürokratische Organisation.

(7) Die Entwicklung der Neuzeit ist freilich keineswegs nur als religiöse Verlustgeschichte zu betrachten. Es handelt sich vielmehr um eine komplexe geschichtliche Entwicklung, an der der christliche Glaube direkt und indirekt beteiligt war. In ihr gewann manches genuin Christliche neue Gestalt. Manches ursprünglich Christliche setzte sich durch und löste sich dabei von seiner Fundierung im christlichen Glauben, wie z. B. das Freiheitsideal. Manches verlor sich im Laufe der Zeit ganz zu Recht, während anderes sehr zum Schaden verloren ging, das jetzt mit Mühe wieder aufgespürt werden muss. Erhalten blieb in dieser Transformationsgeschichte aber immer das Wort der Bibel, das in Verheißung und Kritik die Beteiligung der Christinnen und Christen an den geschichtlichen Veränderungen begleitet, möglich gemacht und auch korrigiert hat.

(8) Ohne die Wirkungsgeschichte des Evangeliums hätten die freiheitliche Staatsform, die Rechtsordnung, die Menschenrechte, die sozialen Sicherungssysteme und das Bildungswesen sich nicht in der Form entwickeln können, die für Europa charakteristisch ist. Das wird leicht vergessen und muss wieder deutlich gemacht werden. Die Geschichte des Christentums ist allerdings auch durch schlimme Verirrungen gekennzeichnet, an denen die Kritik berechtigt ansetzt. Doch kann man nicht aus der Geschichte aussteigen. Auch Brüche und Scheidungen können die Spuren der

Geschichte nicht auslöschen. Vor allem gilt: Es war das Evangelium selbst, das immer wieder für die nötigen Korrekturen und Aufbrüche in der Christentumsgeschichte gesorgt hat.

(9) Das Evangelium hat sich in unserer Kultur während zwei Jahrtausenden fest verwurzelt. Es hat diese Kultur geprägt, die Sprache, die Bilderwelt, die Kunst, die Wertvorstellungen, die Festzeiten im Jahreslauf. Deshalb lässt sich unsere Situation nicht vergleichen mit der, in welcher die Urgemeinde Jesus Christus gegenüber Juden und Heiden zur Sprache brachte. Sie lässt sich auch nicht vergleichen mit der Situation, in der Missionare Angehörige anderer Religionen in aller Welt die Botschaft von Jesus Christus nahe brachten. Sie unterscheidet sich ebenfalls von der Lage, in der gegenwärtig in vielen Teilen der Welt die Kirchen wachsen. Das Evangelium von Jesus Christus ist uns vertraut und fremd zugleich. Manchmal ist es uns so vertraut, dass es sich in seinem Eigensinn gar nicht mehr durchzusetzen vermag. Menschen meinen längst zu wissen, was es sagt, und wenden sich ab, weil sie nichts Neues davon erwarten, oder sie wissen nichts davon und meinen, dabei auch nichts zu verpassen. So kommt Entfremdung in Gang. Geschieht das im großen Stil, ergibt sich eine kulturelle Selbstvergessenheit und die eigenen Wurzeln erscheinen fremd.

(10) Das Evangelium kann nie so in einer Kultur zu Hause sein, dass es nicht unablässig als Herausforderung auf sie einwirken würde. Weder die Kultur noch die Gesellschaft noch die Kirche noch die oder der Einzelne kann jemals so mit Jesus Christus eins werden, dass dessen Stimme nicht von außen an sie dringen und sie heraussufen würde: Folge mir nach! Die Frage ist jedoch: Wie kann dieser Ruf vernehmbar an sie dringen? Es geht darum, die Denkvoraussetzungen und Lebenserfahrungen der Menschen ernst zu nehmen, ohne das Evangelium in ihnen aufgehen zu lassen. Luther sagt im Großen Katechismus zur Auslegung des ersten Gebots: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“ Woran hängen die ihr Herz, die von Gott und Jesus Christus gar nichts wissen und auch nichts wissen wollen? Und wie ist ihr Herz für das Evangelium zu öffnen? Zwei Perspektiven müssen zunächst näher ins Auge gefasst werden: der Wille zur Mündigkeit und die Suche nach Orientierung für das Leben.

II.2 Die Autorität Gottes und der mündige Mensch

(11) Seit dem Zeitalter der Aufklärung ist in der westlichen Zivilisation ein tiefgreifender Prozess der Emanzipation in Gang gekommen. Schon vor der Aufklärung hatte er sich vor allem in den Naturwissenschaften angebahnt. Die moderne Wissenschaft lebt vom kritischen Fragen und von der Anzweiflung überlieferter Meinungen und Überzeugungen; als wahr gilt ihr nur, was sich beweisen lässt.

(12) Inzwischen hat sich die Emanzipation in ganzer Breite entfaltet: Der kirchliche Einfluss wurde zurückgedrängt, der kirchliche Besitz weithin verstaatlicht. Dieser Prozess wird als Säkularisation bezeichnet. Jede und jeder hat Kenntnis von Religions- und Christentumskritik, kritisches Denken und Zweifeln scheinen zur geistigen Grundhaltung geworden zu sein. Die Demokratisierung schließt als eines ihrer wesentlichen Bildungsziele das kritische Vergleichen und Abwägen als Voraussetzung des Wählens ein. Nicht zuletzt die vielfältigen Konsummöglichkeiten zwingen unablässig, wählen und entscheiden zu müssen. So ist die Freiheit der Wahl und Entscheidung paradoxer Weise selbst zwanghaft geworden. Der mündige, emanzipierte Mensch beweist sich seine Freiheit, indem er keine Autorität akzeptiert, auch nicht die Autorität Gottes. Gleichwohl wird er seiner Freiheit auch nicht richtig froh. Er fühlt sich unbehaust, sucht Halt und sehnt sich oft

geradezu verzweifelt nach festen Orientierungen. Darin besteht seine Anfälligkeit für Fundamentalismen.

(13) Das Evangelium dagegen bietet Freiheit und Halt zugleich. Denn es lässt uns die Autorität Gottes in einem Menschen erkennen, dem Menschliches nicht fremd war, auch nicht Ungerechtigkeit, Leiden und Sterben, der aber den Blick öffnet für einen Lebensraum, in dem Gerechtigkeit, Frieden, Liebe und Barmherzigkeit herrschen. Diesen Lebensraum bringt er uns durch seine Geschichten und in seinem persönlichen Geschick ganz nahe. Es ist der Lebensraum einer Freiheit, die sich der Zuwendung Gottes zu seiner Welt verdankt. Hier findet die Mündigkeit der Menschen einen Grund außerhalb ihrer selbst und damit einen Grund, der trägt.

II.3 Der Glaube an den dreieinigen Gott und die Religionen

(14) Die Situation in Deutschland ist äußerst vielschichtig. Auf der einen Seite gehören in Westdeutschland nach wie vor vier Fünftel der Menschen einer christlichen Religionsgemeinschaft an. Aber die Mehrheit nimmt nur punktuell am kirchlichen Leben teil. Die Kirche war schon immer eine Körperschaft mit lebendigen, regsamen Gliedern und anderen, weniger engagierten. Sie hat diesen aber nicht die Mitgliedschaft verwehrt, weil sie über deren innere Einstellung nicht richten wollte.

(15) Heute gibt es in unserem Land die uneingeschränkte Identifikation mit einer Lehre oder Institution nur noch selten. Das gilt auch in Bezug auf die Kirche und den christlichen Glauben. Eine gewisse Reserviertheit ist zum Normalfall geworden, zugleich gibt es Sehnsucht nach Beheimatung und Geborgenheit. Darum wird nach Sinn und Halt in nichtchristlichen Hochreligionen wie dem Islam, dem Hinduismus und Buddhismus oder in neureligiösen Bewegungen und Sekten gesucht. Darüber hinaus gibt es einen Glauben an die Vernunft oder den Fortschritt von geradezu religiöser Intensität, und es gibt politische Heilslehren, die ein Leben erfüllen können wie der religiöse Glaube. Nicht zu vergessen sind die Religionen im Kleinformate, die sich gar nicht als Religion zu erkennen geben, „verkappte Religionen“. Gemessen an Luthers Satz: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott“ können auch Alltagsbedürfnisse wie Erfolg, Schönheit, Gesundheit oder Konsum zur Ersatzreligion werden. In diesem Gemenge von Religion und Religionsersatz vermischen sich die einzelnen Strömungen, relativieren sich gegenseitig und fördern die Neigung zur Reserviertheit gegenüber allen Wahrheitsansprüchen.

(16) Mit diesen Religionen und Ersatzreligionen steht der Glaube an den dreieinigen Gott in Konkurrenz. Religion ist nämlich ihrem Wesen nach auf die Erkenntnis von Wahrheit gerichtet. Es scheint so, als gäbe es heute viel Suche nach Sinn oder Halt, die aber der Frage nach der Wahrheit ausweicht. Der Verzicht auf die ernsthafte Wahrheitsfrage lässt jedoch das Leben verfehlen. Ohne die Suche nach Wahrheit, nach seinem wahren Grund, fehlt menschlichem Leben Entscheidendes. Darum ist es wichtig, zur Wahrheit zu finden und in der Wahrheit zu leben. Es ist nicht nur wichtig, es ist auch möglich. Dafür steht die große Verheißung: „Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,31 f.).

II.4 Das Evangelium und die Sehnsüchte unserer Zeit

(17) Man muss die Fragen genau kennen, die die Menschen heute umtreiben, und die Sprachen verstehen lernen, in denen sich ihre Sehnsüchte artikulieren, wenn man das Evangelium weitersagen

will. Die Sehnsüchte der Menschen entsprechen den Problemen, die sie in ihrer Zeit als besonders bedrückend empfinden. Durch sie wird der Glaube zu zentralen Aussagen herausgefordert.

II.4.1 Eröffnung von Zukunft

(18) Perspektivlosigkeit ist ein Lebensgefühl, das dem christlichen Glauben entgegensteht. Der Mangel an Perspektiven ist ein Mangel an Hoffnung. Die Antwort des Glaubens darauf ist die Botschaft von der Vergebung der Sünden. Denn Vergebung eröffnet Perspektiven, eröffnet Zukunft. Natürlich kann Vergangenheit durch Vergebung nicht rückgängig gemacht werden. Aber das Wunder der Vergebung bewirkt, dass eine schuldhaftige Vergangenheit Gegenwart und Zukunft nicht belasten muss.

(19) Zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart und Zukunft steht das Kreuz Jesu Christi. Vergebung der Sünden heißt: Verwandlung der Vergangenheit und damit Freilegung von Zukunft. Die Blockierungen werden aufgehoben, die Hypotheken abgetragen, das schlecht Festgelegte wird gut gemacht und erneuert – und damit alle Wirkungen, welche die Gegenwart vergiften und die Zukunft verdüstern. Zukunft ist möglich trotz der Lasten der Vergangenheit.

II.4.2 Ein ruhiges Herz

(20) Besondere Kennzeichen unserer Zeit sind Unrast, Hetze und Stress. In allen Lebensbereichen sind unablässig immer neue Investitionen angesagt. Diese Schnelllebigkeit ist dem Erleben feind; die Veralterungsgeschwindigkeit gestattet keine Reife und kein Erproben. Aus Angst, Wichtiges eventuell versäumen zu müssen, nimmt der Erlebnishunger zu. Auch evangelistische Bemühungen sind oft nicht frei von dieser hektischen Ungeduld.

(21) Zur Ruhe kommen und zu sich selbst kommen ist ein grundlegendes menschliches Bedürfnis. Ihm steht freilich der Charakter unserer Zeit entgegen. Darum ist die Sehnsucht nach einer Aus-Zeit so groß; darum richten sich geradezu religiöse Erwartungen an den Urlaub, an Reisen und an Kuren. Dabei kann man zwar ruhiger werden, aber nicht wirklich zur Ruhe kommen und zu sich selber finden.

(22) „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir, Herr“, sagt Augustinus am Anfang seiner Bekenntnisse. „Wer bin ich?“, fragt Dietrich Bonhoeffer im Gefängnis in Tegel, „Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, wie ein Vogel im Käfig, hungernd nach Farben und Blumen, dürstend nach guten Worten und menschlicher Nähe, zitternd vor Zorn über Willkür und Kränkung, umgetrieben vom Warten, ohnmächtig, matt und leer. Wer bin ich? Der oder jener? Heute dieser und morgen ein anderer oder beides zugleich?“ Bonhoeffer schließt: „Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott. Wer ich auch bin, du kennst mich, dein bin ich, o Gott!“

(23) Bonhoeffer wendet sich auf der Suche nach sich selbst im Gebet an Gott. Er kommt damit zum selben Schluss wie Augustin in seinen Bekenntnissen: Geborgenheit findet man in Gott. Bei sich selber kann man sich nicht finden, heißt das. Um zu uns selbst zu kommen, müssen wir auf den Grund unseres Lebens gehen, die Oberfläche durchstoßen. Gott ist der Grund unseres Lebens.

II.4.3 Der Weg und die Wahrheit

(24) Von Unübersichtlichkeit und Orientierungskrise ist im Blick auf unsere Zeit häufig die Rede. In der Tat: Man findet sich schwer zurecht in dieser Welt voller Angebote und Möglichkeiten. Alles ist relativ, Gewissheiten sind oft nur von kurzem Bestand, die Maßstäbe kommen dabei leicht durcheinander.

(25) Orientierungsprobleme tauchen immer dann auf, wenn ein Bezugspunkt fehlt, wenn der Standort unklar ist und die Richtung offen. Als Bezugspunkt taugt nicht, was den Menschen die Freiheit raubt. Vielerlei Heilslehren, religiöse und politische und pseudowissenschaftliche, üben Anziehungskraft aus, versprechen Halt und Bindung. Sie erweisen sich aber als Fessel und Verstrickung.

(26) Auf der Suche nach Halt braucht es deshalb einen Bezugspunkt, der Halt und Freiheit zugleich bietet. Das ist Jesus Christus, weil er eine Person ist, kein Programm, keine Lehre, kein Gesetz. Er ist eine Person, die mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter, mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, mit dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, mit den Seligpreisungen der Bergpredigt die gesuchte Orientierung gibt. Diese biblischen Geschichten sind „einleuchtend“. Ihre Wahrheit fordert nicht einen Glauben, den man sich schwer abringen müsste. Sondern sie ist überwältigend, sie leuchtet unmittelbar ein als eine ganz und gar lebendige Wahrheit, die sozusagen erst richtig Leben ins Leben bringt. Man kann sich von diesen biblischen Geschichten leiten lassen. Man „muss“ nicht an sie glauben, sondern sie wecken den Glauben. In ihnen findet man Maßstäbe, die nicht unfrei machen, sondern dem Leben einen Halt geben, der es nicht einengt, sondern – im Gegenteil – vertieft und erweitert. Sie bilden miteinander den Weg zu dem gesuchten Bezugspunkt ab, den Weg zu Jesus Christus.

II.4.4 Leben aus Gnade

(27) Man sagt gerne, dass einem im Leben nichts geschenkt wird. In unserer Leistungsgesellschaft wird daraus oft ein verführerischer Glaubenssatz. Er spornt zu Höchstleistungen an, er führt aber auch in Depressionen. Dagegen hat das Evangelium einen höchst attraktiven Kontrapunkt zu setzen: Alles wirklich Wesentliche und Beständige im Leben ist Geschenk, ist Gabe, ist Gnade! Der Mensch hat seinen Wert nicht aus dem, was er aus sich selbst macht oder nicht macht. Vielmehr ist jeder einzelne Mensch unendlich viel wert, weil Gott sein Wohlgefallen auf allen Menschen ruhen lässt – ohne alles Verdienst und ohne jede Würdigkeit.

(28) Dem Geschenk des Lebens, seines Wertes und seiner Würde durch Gott entspricht auf der Seite des Menschen das Loben und Danken. Wenn Lob und Dank zur Lebensmelodie werden, kommen auch Leistung und Erfolg in neue Zusammenhänge. Wenn sie sich einstellen, werden sie als Geschenk empfangen; wenn sie ausbleiben, sucht der Glaube nach anderen Spuren von Gottes Güte in seinem Leben und in der Welt – und wird solche finden. Loben und Danken füllen das Leben, indem sie es über sich selbst hinaus zu Gott führen.

III. Die Kirche und ihr Auftrag - Das Evangelium einladend zur Welt bringen

III.1 Grund und Auftrag der Kirche

(1) Der vornehmste und wichtigste Auftrag der Kirche ist es, das Evangelium zur Welt zu bringen, zu den Menschen in der Nähe und in der Ferne, und das auf eine einladende Weise. Das Wort „Kirche“ weist von seinem Wortbestand her in diese Richtung: Sie gehört zum Herrn Jesus Christus (griechisch: „kyriake“ = die zum Herrn gehörige), und damit folgt sie auch seinem Auftrag. Die Kirche ist kein Selbstzweck. Sie ist Mission, und alles andere, was sonst noch über die Kirche zu sagen ist, ergibt sich daraus. In der EKD-Schrift „Kirche mit Hoffnung – Leitlinien künftiger kirchlicher Arbeit in Ostdeutschland“ heißt es völlig zu Recht: „Kirche ist Mission ... Sie ist ohne Mission nicht zu denken. Sie würde sonst ihren Auftrag verfehlen, der ihren Dienst begründet“ (S. 19). Und in der Kundgebung der Synode der EKD von 1999 wird ausdrücklich festgestellt: „Mission geschieht nicht um der Kirche willen. Die Kirche ist hineingenommen in die Mission Gottes. Wir haben den Auftrag, Menschen die Augen zu öffnen für die Wahrheit und Schönheit der christlichen Botschaft“ (s. u. S. 44).

(2) Eine der vielen biblischen Begründungen dafür ist 1.Tim 2,4: Gott „will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ Mission und Evangelisation gehen also von Gott aus, der das Heil der Menschen und der Welt in einem umfassenden Sinne will. In Entsprechung dazu wird die missionarische Arbeit der Kirche heute sehr weit gefasst. Sowohl der Gottesdienst der Kirche als auch die Diakonie, die Verkündigung wie die Öffentlichkeitsarbeit, die Einladung zum Glauben wie das soziale Engagement in der Gesellschaft im Einsatz für Recht und Gerechtigkeit spiegeln je in ihrer Weise die gnädige Zuwendung Gottes zu seiner Welt wider.

III.2 Evangelisation als zentrale Aufgabe der Kirche

(3) Für die Evangelisation ist spezifisch, dass sie explizit zum Glauben an Jesus Christus hinführen will. Sie richtet sich an Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen bislang von der Verkündigung des Evangeliums nicht erreicht worden sind oder denen ihr Glaube – aus welchen Gründen auch immer – abhanden gekommen ist. Evangelisation bedeutet immer auch eine Vergewisserung und Ermutigung für die Gemeinde selbst; denn auch die im Glauben stehen, haben immer neu die Verkündigung des Evangeliums nötig. E. Jüngel hat bei der EKD-Synode 1999 die Evangelisation „Herzschlag und Atem“ der Kirche genannt (vgl. Reden von Gott in der Welt S. 15).

(4) Der evangelistische Auftrag ist also das Zentrum des missionarischen Gesamtauftrages der Kirche (vgl. dazu auch die Bekenntnistexte CA V und Barmen VI). Vor allem vier Perspektiven qualifizieren ihn näher: Die Perspektive der Rettung, die der Versöhnung, die der Verbindlichkeit und die Perspektive von menschlicher Entscheidung und göttlichem Wirken.

III.2.1 Die Perspektive der Rettung

(5) Evangelisation ist Verkündigung des Evangeliums, der guten Nachricht. Sie ist Frohbotschaft und nicht Drohbotschaft. Dazu soll Evangelisation helfen: Menschen werden heil und froh bei Jesus

Christus. Sie wissen, dass ihr Leben in ihm geborgen ist. Sie wissen, dass sie unzerstörbares Leben in Gottes Zukunft haben. Dadurch gewinnen sie neuen Mut zum Leben und eine Grundorientierung für ihre Lebensentscheidungen und für ihre Lebenserfahrungen. Sie werden Glieder der Gemeinde Jesu. Sie nehmen Verantwortung wahr in Kirche und Gesellschaft.

(6) In diesem Zusammenhang und unter dieser Prämisse ist Evangelisation in besonderer Weise Verkündigung der Rettung des Menschen aus seiner Verlorenheit. Leben ohne Gott, ohne Glauben an Jesus Christus, ist Leben in der Verlorenheit. Der Begriff „soteria“, der oft mit „Heil“ übersetzt wird, meint vom griechischen Wortsinn her dieses Rettungsgeschehen (vgl. u. a. Röm 1,16). Dabei wird sie allen hektischen Aktivismus und auch jede Form von Drängelei vermeiden. Sie wird aber nicht außer acht lassen, dass Dringlichkeit geboten ist.

III.2.2 Die Perspektive der Versöhnung

(7) Evangelisation ist nötig, weil der Mensch ohne Gott in der Sünde lebt. Die Bibel sagt, dass zwischen Gott und Mensch ein tiefer Riss entstanden ist, weil der Mensch sein wollte wie Gott. Mit den Worten des Apostels Paulus: „Obwohl die Menschen von Gott wussten, haben sie ihn nicht als Gott gepriesen noch ihm gedankt, sondern sind dem Nichtigen verfallen in ihren Gedanken und ihr unverständiges Herz ist verfinstert“ (Röm 1,21). Evangelisation darf dieses nicht verschweigen. Sie verschweigt auch nicht, dass Gott nach der Botschaft der Bibel Sünde nicht übersieht. Paulus beschreibt Gottes Reaktion auf menschliche Schuld als dreifache Preisgabe der Menschen: An ihre Selbstsucht, an die Zerrüttung der menschlichen Gemeinschaft und an die Zerstörung des eigenen Lebens (Röm 1,24.26.28). Konsequenz der Sünde ist die Not der Schuld.

(8) Viel stärker als diese Not beschreibt die Evangelisation aber Gottes wunderbaren Weg, auf den er sich begeben hat, um die Menschen aus ihrem selbstverschuldeten Elend herauszuholen. Wo Menschen Gott preisgegeben haben und nun die Preisgabe durch ihn verdienen, gibt er seinen Sohn preis (Röm 8,31) und lässt ihn am Kreuz sterben. So liegt die Strafe auf ihm, „damit wir Frieden haben“ (Jes 53).

(9) Von daher ist Evangelisation eine Einladung mit doppeltem Akzent: Sie lädt herzlich zum Vertrauen auf Jesus Christus ein und sie tut das dringlich, damit niemand die Rettung verpasst. Dass es nicht einfach ist, diese fruchtbare Spannung zu halten, ist schnell ersichtlich. So hat A. Noack in seiner Bibelarbeit vor der Synode der EKD 1999 formuliert: „Das ist vermutlich die größte Schwierigkeit unseres missionarischen Handelns, fröhlich zum Glauben einzuladen und das dennoch mit dem ganzen Ernst dessen zu tun, der weiß, dass es um Heil und Unheil geht“ (vgl. Reden von Gott in der Welt, S. 28).

III.2.3 Die Perspektive der Verbindlichkeit

(10) Es gibt viele Wege, der Einladung zum Glauben zu folgen. Es gibt die Möglichkeit, im Rahmen besonderer Evangelisationsveranstaltungen die Menschen einzuladen, nach vorn zu kommen, wenn sie einen verbindlichen Schritt in den Glauben hinein tun wollen. Damit setzen sie öffentlich vor Gott und seiner Gemeinde ein Zeichen. Es gibt auch die Möglichkeit, ein Gebet zur

persönlichen Lebensübergabe an Christus Satz für Satz vorzusprechen. Wer seinen Glauben verbindlich leben möchte, kann das Gebet in der Gemeinschaft der Gemeinde mitsprechen. Da ist dann Vertraulichkeit und Verbindlichkeit zugleich. Es gibt auch den Weg, allein vor Gott zu treten und ein entsprechendes Gebet zu sprechen. Es gibt den „chirurgischen Weg“, auf dem es zu einer plötzlichen Umkehr zu Christus kommt, es gibt aber auch den „homöopathischen Weg“ (W. Lüthi), der anzeigt, dass es auch allmähliche Eingewöhnungs- und Beheimatungsprozesse gibt, ohne dass ein fester Termin für eine Lebensübergabe angegeben wird. Neben dem „Damaskusweg“ einer plötzlichen Lebenswende (vgl. Apg 9,1 ff.) und der allmählichen Veränderung des Lebens auf dem „Emmausweg“ (vgl. Lk 24,13 ff.) gibt es auch den „Bartimäusweg“ (vgl. Mk 10,46 ff.), wenn aus der diakonischen Erfahrung von Hilfe und überraschend erfahrener Liebe Vertrauen zu Jesus Christus erwächst. Wesentlich ist nur, dass eines Tages die Klarheit einer persönlichen Christusbeziehung entsteht.

(11) Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch, was E. Jüngel in seinem Vortrag vor der Synode der EKD 1999 „indirekte Evangelisation“ genannt hat (vgl. Reden von Gott in der Welt, S. 28). Als Orte, Räume und Wege der Vorbereitung evangelisierendes Handelns der Kirche („praeparatio Evangelii“) nennt er das Gotteslob, die christlichen Schulen, die Evangelischen Akademien, besondere Orte und dabei insbesondere Kirchenbauten, das Bekenntnis zur unverlierbaren Menschenwürde jedes Menschen, die Diakonie und den Sonntag. Es gibt auch in der heutigen Situation eine Fülle von Anknüpfungspunkten und vorbereitenden Wegen und Orten für das evangelisierende Handeln der Kirche.

III.2.4 Die Perspektive von menschlicher Entscheidung und göttlichem Wirken

(12) Evangelisation ruft zum Glauben an Jesus Christus, zur Rettung, Versöhnung und Verbindlichkeit. Aber evangelistische Rede kann den Glauben nicht bewirken und erst recht nicht erzwingen. Sie kann nur bitten und herzlich und dringlich in die Nachfolge Jesu rufen. Mehr kann sie nicht, mehr soll sie aber auch nicht. Den Glauben schenkt der Heilige Geist, der das Wort wirksam macht. Damit werden die Einladung zum Glauben und auch der Ruf zur Entscheidung aber nicht überflüssig. „Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ fragt Paulus die Gemeinde in Rom (Röm 10,14).

(13) Es geht also um beides, um das Proklamieren der guten Nachricht mit der Einladung zum Glauben und um die zuversichtliche Erwartung, dass Gottes Geist Glauben schafft. Darum ist die evangelistische Arbeit notwendig mit dem Gebet um das Wirken des Heiligen Geistes verbunden. Gottes Geist zwingt aber nicht. Er will das freie Ja des Menschen. Es ist Gottes Geheimnis, dass er vor dem Nein des Menschen Halt macht.

(14) So bleibt also die Spannung bestehen, dass Evangelisation der unverzichtbare Ruf zur Entscheidung ist, der in dem Wissen ergeht, dass alles an Gott liegt und der Glaube nur durch ihn geweckt wird. Daraus ergibt sich: Die Kirche muss sich jeden Urteils über den Glauben der Menschen enthalten, dafür aber um so intensiver zum Glauben einladen.

III.2.5 Zum Verhältnis von Gericht und Heilszusage

(15) In der Geschichte der Kirche wurde immer wieder darüber diskutiert, ob es einmal eine Scheidung zwischen Geretteten und Verlorenen geben wird oder ob schließlich doch alle unter der Barmherzigkeit Gottes stehen und in Gottes Reich eingehen werden. Diese Diskussion über die Allversöhnung spielt auch heute im Gemeindeleben eine Rolle; sie beschäftigt viele Menschen, ohne dass sie darüber reden.

(16) In der Bibel gibt es zu dieser Frage zwei unterschiedliche Linien von Aussagen. Einmal: „... dass in dem Namen Jesu sich sollen beugen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen sollen bekennen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters“ (Phil 2,10 f.). Oder: „Denn Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme“ (Röm 11,32). Zum anderen: „Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft“ (1.Kor 1,18). Oder: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohn nicht gehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm“ (Joh 3,36). Auf der einen Linie wird die unfassbare Barmherzigkeit Gottes gerühmt. Auf der anderen Seite wird der heilige Ernst betont, der über Gottes Handeln liegt.

(17) Das Evangelium will Menschen aufatmen lassen. Darum kann die Gerichtspredigt nur ein Akzent der Verkündigung sein und sicher nicht der erste und stärkste. Aber die Dimension des Gerichts darf nicht unterschlagen werden. Ihr entspricht die unvertretbare Verantwortung, die zum Menschsein gehört. Zudem beinhaltet sie die gute Nachricht, dass sich die Gerechtigkeit Gottes durchsetzen und zuletzt alles zurecht bringen wird. Damit ist freilich ausgeschlossen, dass das Gericht Gottes in dunkler Weise und mit drohenden Worten verkündet wird.

(18) Daraus ergibt sich, dass die beiden biblischen Aussagelinien aufeinander zu beziehen sind. Die Rede von der Allversöhnung bewahrt davor, Gott klein zu machen und ihn nach menschlichen Kriterien zu beurteilen. Die Gerichtspredigt aber bewahrt davor, Gottes Heilstat zu einer „billigen Gnade“ (D. Bonhoeffer) verkommen zu lassen. Eine Verkündigung, die vom Ernst um die letzte Scheidung bewegt wird, kann sich engagiert bemühen, Menschen die rettende Liebe Gottes zu bezeugen; sie kann freilich auch die frohe Botschaft in ein dunkles Endzeitszenario verkehren. Die Hoffnung auf die Rettung aller am Ende der Zeiten kann Mut machen, schon jetzt im Licht der Gnade Gottes zu leben (E. Jünger); sie kann freilich auch der glaubenweckenden Verkündigung gegenüber müde und gleichgültig machen.

III.3 Evangelisation und Methode

(19) Oft und zu Recht sind bestimmte Praktiken und Methoden des evangelistischen Dienstes massiv hinterfragt worden. Die Kritiker benutzen dabei Begriffe wie „Demagogie“, „Fanatismus“, „Indoktrination“ und „Kolonialismus“ und befragen damit Stil und Methoden evangelistischer Veranstaltungen. Diese Fehlwege sind im weiten Bereich kirchlich verantworteter Evangelisation kaum noch anzutreffen. Das Reden über sie ist allerdings noch nicht verstummt.

(20) Heute wird gefragt, ob sich bestimmte evangelistische Dienste nicht zu sehr der Methoden moderner Werbung oder auch bestimmter psychologischer Entwürfe bedienen. Nicht alle, aber viele dieser Anfragen haben ihr Recht und müssen bedacht werden. Für die evangelistische Praxis entscheidend ist der Ruf des Paulus: „So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2.Kor 5,20). Die Bitte ist die entscheidende Stilform der Evangelisation. Nicht die Drängelei ist gefragt, sondern die herzliche Einladung, die nicht dränglerisch, die aber wohl dringlich sein darf. Alle Methoden der Evangelisation haben sich dieser Stilform unterzuordnen. Wenn das durchgehalten wird, kann sich eine enorme Methodenvielfalt entfalten. Sie kann und soll durchaus auch moderne Erkenntnisse über Kommunikationswege einbeziehen.

(21) Darum ist es gut, wenn die Kirche mit ihrer evangelistischen Arbeit lernt, wie die Kommunikation mit den Menschen aufgebaut und durchgehalten werden kann; wenn sie lernt, ihre Aufgabe neben und gegenüber anderen Institutionen und Weltanschauungen präzise und unverwechselbar zu beschreiben; wenn sie lernt, ihr Organisationsgefüge entschlossen auf ihre Aufgabe auszurichten; wenn sie lernt, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu motivieren und zu qualifizieren usw. Das ist vor allem von solchen theologischen Laien zu lernen, die an der Entwicklung des Marketingdenkens in Unternehmen, in non-profit-Organisationen und in der Betriebswirtschaftslehre Erfahrungen gesammelt haben und als engagierte Gemeindeglieder ihre beruflichen Erfahrungen in den missionarischen Dienst der Kirche stellen wollen. Wenn die methodischen Fragen präzise genug gestellt werden, dann kommen die theologischen Aufgaben in neuer Schärfe in den Blick.

(22) In diesem Zusammenhang ist ebenfalls wichtig, dass bei der Entfaltung der Glaubenthematik Nüchternheit und intellektuelle Qualität Raum gewinnen. Zwar führt das Denken nicht zum Glauben. Aber Glauben und Denken sind eng miteinander verbunden. Man kann die gesamte Dogmen- und Theologiegeschichte als ein Ringen um die Verhältnisbestimmung von Glauben und Denken verstehen. Darum gehört die geistige Auseinandersetzung mit Strömungen unserer Zeit, mit Engführungen und Häresien zur evangelistischen Aufgabe. Die klassische Apologetik beruht auf der Gabe der „Unterscheidung der Geister“. Sie hat in unserer Zeit neue Bedeutung gewonnen.

III.4 Evangelisation – Gemeindeaufbau – soziale Verantwortung – Weltmission

(23) Als Zentralaufgabe der Kirche gehört Evangelisation zum Vollzug des Gemeindelebens. Eine von der Gemeinde Jesu Christi abgekoppelte Evangelisation kann auf Dauer nicht fruchtbar sein, denn sie entzieht sich dem Leib Christi. Darum führt Evangelisation auch in verbindliche Gemeindezugehörigkeit.

(24) Zur Evangelisation gehört die Hinführung zur diakonisch-sozialen Verantwortung. So formuliert z. B. die Lausanner Verpflichtung schon 1974: „Wir tun Buße ... dafür, dass wir manchmal Evangelisation und soziale Verantwortung als sich gegenseitig ausschließend angesehen haben. Versöhnung zwischen Menschen ist nicht gleichzeitig Versöhnung mit Gott, soziale Aktion ist nicht Evangelisation, politische Befreiung ist nicht Heil. Dennoch bekräftigen wir, dass

Evangelisation und soziale wie politische Betätigung gleichermaßen zu unserer Pflicht als Christen gehören. Denn beide sind notwendige Ausdrucksformen unserer Lehre von Gott und dem Menschen, unserer Liebe zum Nächsten und unserem Gehorsam gegenüber Jesus Christus“ (aus Artikel V). Schließlich ist auf den Zusammenhang der Evangelisation hierzulande mit der weltweiten Evangelisation, von Volksmission und Weltmission zu verweisen. Der Reichtum der Weltmission muss für den konkreten evangelistischen Dienst und den Gemeindeaufbau vor Ort fruchtbar werden. Gerade auf dem Feld der Evangelisation liegen ausgesprochen vielfältige und schöne Erfahrungen in der weltweiten Christenheit vor.

IV. Gemeindeaufbau, Evangelisation und Taufe

IV.1 Gemeinde als Dienstgemeinschaft

(1) Das Leben der christlichen Gemeinde und der Dienst der Evangelisation sind untrennbar miteinander verbunden. *Die Gemeinde ist der Ausgangspunkt* aller Formen des Gemeindeaufbaus wie auch aller evangelistischer Bemühungen. Evangelisation zielt darauf, Menschen zu einer persönlichen Glaubensbeziehung zu Jesus Christus einzuladen und damit zugleich in die christliche Gemeinde. Evangelistische Aktivitäten ohne Verankerung und Rückbezug auf eine konkrete Gemeinschaft von Christen werden zu problematischen Einzelunternehmen. Gemeinden, die ihren evangelistischen Auftrag über die eigenen Grenzen hinaus nicht wahrnehmen, vernachlässigen einen elementaren Wesenszug christlicher Gemeinde und leiden dann selbst Schaden.

(2) Evangelisation und Gemeindeaufbau werden vom *Priestertum aller Gläubigen* getragen, das in der Taufe begründet ist. In der christlichen Gemeinde als Dienstgemeinschaft der Glaubenden gilt bei allen vorhandenen Unterschieden: Kein Gemeindeglied kann alles, aber jedes Gemeindeglied kann etwas! Immer geht es darum, „dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (1.Petr 2,9). So geschieht Gemeindeaufbau, wenn Menschen ihre in der Taufe begründete und im Glauben dankbar bezeugte Gliedschaft am Leib Christi praktizieren, sich füreinander verantwortlich wissen und das Evangelium mit Wort und Tat an andere Menschen weitergeben. Evangelisation und Gemeindeaufbau sind einerseits also Konsequenzen und Auswirkungen von Gottes Handeln in der Taufe, dankbare Reaktion auf die Zusage des Evangeliums und Bewährung des allgemeinen Priestertums der Gläubigen; andererseits führen sie dazu, dass Menschen in Verkündigung und Taufe das Heil Gottes zugesprochen wird.

IV.2 Taufe und Evangelisation

(3) In den Landeskirchen ist die Kindertaufe noch immer der Normalfall. Dazu sind auf dem Hintergrund des biblischen Zeugnisses und der reformatorischen Bekenntnisse folgende Akzente festzuhalten:

- Die Praxis der *Kindertaufe* ist nur vertretbar in Verbindung mit Evangelisation und Gemeindeaufbau, mit christlicher Unterweisung und kirchlicher Bildungsarbeit. Denn Taufe und Glaube gehören nach biblischem Zeugnis und einhelliger reformatorischer Überzeugung

zusammen. In der Kundgebung der Synode der EKD von 1999 heißt es dazu: „Eine Kirche, die Kinder tauft, ist dazu verpflichtet, zum persönlichen Glauben hinzuführen. ‚Wenn der Glaube nicht zur Taufe kommt, ist die Taufe nichts nütze‘ (Martin Luther)“ (s. u. S. 44). Evangelisation in ihren vielfältigen Formen hilft den Getauften zu realisieren, was ihnen in der Taufe geschenkt und welcher Weg ihnen eröffnet wurde. Der Gemeindeaufbau und die Evangelisation als die spezifische missionarische Komponente des Gemeindeaufbaus dienen also dazu, die Taufe als grundlegende Station auf dem Weg des Glaubens zu verstehen und die Getauften zu diesem Weg zu motivieren und sie dabei zu begleiten.

- Der grundlegende Charakter der Taufe drückt sich in ihrer Einmaligkeit aus, während die Praxis des Glaubens mit dem Wort Gottes, dem Gebet und dem Heiligen Abendmahl sich ständig erneuert und wiederholt. Die Einmaligkeit der Taufe entspricht dem „Ein-für-allesmal“ des Heilswerkes Christi (Röm 6,10; Hebr 7,27; 9,12; 10,10). Das Erfahrungsbedürfnis, verstärkt durch den modernen Individualismus, verführt manche Menschen, die ein Bekehrungs- oder ein Erweckungserlebnis hatten, dazu, ihre Kindertaufe für bedeutungslos zu halten und die Taufe zu wiederholen. Das ist mit dem reformatorischen Verständnis der Taufe nicht vereinbar. Die Gültigkeit der Taufe darf nicht von bestimmten Qualitäten und Formen menschlicher Erfahrung abhängig gemacht werden. Sonst wird die Heilsgewissheit nicht in Gottes Handeln fest gemacht, sondern an menschlichen Erfahrungen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei den vielfältigen Formen der Evangelisation und des Gemeindeaufbaus haben die Verantwortung, dass diese reformatorische Grundlinie durchgehalten wird.
- Im Neuen Testament und bei den Reformatoren ist klar, dass die Taufe eine ständige Gabe und Aufgabe darstellt, die in einer persönlichen Beziehung zu Jesus Christus gelebt werden will. Für diesen persönlichen Glauben wirbt die Evangelisation, während der Glaubende durch den Gemeindeaufbau in die Dienstgemeinschaft der Mitgetauften und Mitgläubenden gestellt wird.

(4) *Ungetaufte* werden durch die evangelistische Verkündigung in eine persönliche Glaubensbeziehung zu Jesus Christus eingeladen. Untrennbar dazu gehört die Ermutigung, sich durch die Taufe in den Leib Christi und die rechtlich geordnete Kirche eingliedern zu lassen und mit und in einer konkreten Gemeinde zu leben. Der Ruf zur Taufe hat eine wichtige seelsorgerliche Dimension. Menschen, die sich auf den Weg des Glaubens begeben haben, dürfen nicht – wie es dem zögerlichen Stil unserer Zeit entspricht – in immer weiterem Suchen, Bedenken und Ausprobieren verbleiben. Sonst kommen sie am gesuchten Ziel, nämlich der persönlichen Christusbeziehung, gar nicht an. Zu dieser werden weitere Klärungen und Glaubensfortschritte geschenkt werden, die sonst versäumt werden. Je weniger die Kindertaufe als volkshkirchliche Sitte praktiziert wird, desto notwendiger wird die Einladung zur Mündigentaufe, aber auch die Ermutigung christlicher Eltern, ihre Kinder taufen und in die Gemeinde hineinwachsen zu lassen.

(5) Wie die Evangelisation einen Höhepunkt im Gemeindeaufbau darstellt, bedeutet die Taufe einen Höhepunkt im Leben der beteiligten Familie. Dies gilt besonders bei der Kindertaufe. Viele Gemeindeglieder geben der familiären Bedeutung deutlich den Vorrang vor der kirchlichen. Dieses Bedürfnis nach der familiären Feier darf theologisch nicht abgewertet werden, die Beteiligten dürfen sich nicht kirchlichen Interessen unterworfen fühlen. Man bedenke: Sie verbinden eine

Lebensstation sehr persönlichen Charakters mit einer „Institution“. Deshalb ist – wie bei den anderen Kasualien – so einfühlsam wie möglich auf die persönlichen Wünsche und Interessen der Beteiligten Rücksicht zu nehmen und gegebenenfalls auch Hilfe bei der familiären Ausgestaltung des Taftags anzubieten. Zugleich muss die besondere Verantwortung und Chance der Verkündigung des Evangeliums in dieser Situation gesehen werden. Vorbereitung und Vollzug der Taufe sollen den Beteiligten helfen, mit der Gemeinde zu leben und sich in ihr herzlich willkommen zu wissen. Es darf nicht der Eindruck entstehen, die Taufe sei eine Kleinigkeit, die nebenher in den Gottesdienst eingeschoben wird und dessen sonstigen Vollzug sogar störe. Gelegenheiten zur Tauferinnerung zu geben und Tauferinnerung mit den Familien zu gestalten, gehört zu den wesentlichen Elementen des Gemeindeaufbaus.

IV.3 Evangelisation und Gemeindeaufbau

(6) Die Gemeinschaft der Getauften lebt in der „*Freiheit eines Christenmenschen*“. Diese Freiheit ist eine der grundlegenden Ausstrahlungen des Evangeliums. Freiheit wird aber immer von der Gefahr begleitet, zur Unverbindlichkeit zu entarten. Aus der Bedingungslosigkeit der Taufgnade wird dann eine Folgenlosigkeit. Dieses gravierende Missverständnis der Rechtfertigung „allein aus Gnade“ ist in der Volkskirche verbreitet. Die Freiheit eines Christenmenschen wird nicht selten als Ja zum Individualismus und als Gegensatz zu den mehr Verbindlichkeit anstrebenden Programmen des Gemeindeaufbaus gedeutet. Daran ist richtig, dass die Volkskirche ein hohes Maß an Freiheit des individuellen Profils der Frömmigkeit ermöglicht. Die „treuen Kirchenfernen“, die der Kirche als Mitglieder die Treue halten, Steuern zahlen, Spenden geben, die Kasualien für sich nutzen und gelegentlich bei festlichen Gottesdiensten Orientierung für ihr Leben suchen, aber den regelmäßigen Gottesdiensten und den anderen Gemeinschaftsveranstaltungen oft fernbleiben, haben ihren Platz in der Kirche. Sie sind frei dazu, diesen Platz leer zu lassen, ohne deshalb gescholten zu werden. Die in der Kirche verantwortlich Tätigen müssen aber ebenso frei sein, die „treuen Kirchenfernen“ dafür zu werben, dass sie „frohe Jesusnahe“ werden, also Menschen, die sich darüber freuen, dass Jesus ihnen nahe ist. Außerdem: „Kirchenfern“ sind die Menschen meist deshalb, weil die Kirche ihnen nicht nahegekommen ist! Die Gefahr unserer Kirche liegt nicht in zu viel Nähe, die aufdringlich würde und dem Menschen die Freiheit raubte. Sie liegt in zu viel Distanz zu den Menschen. Diesen Mangel an Nähe zu den Menschen dürfen wir nicht in die Tugend der Freiheit umdeuten. Denn Evangelisation und Gemeindeaufbau wollen den Menschen das Evangelium nahe bringen, ohne ihnen zu nahe zu treten.

(7) Wenn Evangelisation und Gemeindeaufbau vom Priestertum aller Gläubigen getragen werden, dann hat dies ganz konkrete und praktische Auswirkungen in der Durchführung der Gemeindegarbeit und bei der Gestaltung besonderer evangelistischer Aktivitäten. Es ist deutlich, dass *Evangelisationsveranstaltungen nur als Gemeinschaftswerk* möglich sind. Das Gleiche gilt im Gemeindeaufbau, wo zwar von der Pfarrerin oder dem Pfarrer bzw. anderen Hauptamtlichen entscheidende Impulse ausgehen müssen, diese allein aber auf verlorenem Posten stünden. Oder: So wichtig z. B. eine professionell betriebene Werbung und Öffentlichkeitsarbeit ist, so wenig richtet sie aus, wenn nicht viele Frauen, Männer und Kinder ihre persönlichen Beziehungen einsetzen, Zeitgenossen einladen und zu Veranstaltungen mitbringen, die Projekte betend und beratend begleiten und nicht zuletzt finanziell unterstützen. Deshalb sind Evangelisation und

Gemeindeaufbau untrennbar mit der Schulung und Begleitung der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verbunden. Gaben sind zu entdecken und Fähigkeiten auszubilden. Besonders wird es dabei darum gehen, den Gemeindegliedern zu helfen, sprachfähig über den Glauben zu werden. Dabei ist klar, dass durch die Beteiligung vieler die Bedeutung besonders begabter und beauftragter Personen in bestimmten Ämtern nicht geschmälert wird. Bei manchen evangelistischen Arbeitsformen ist z. B. die Ausstrahlung der verkündigenden Person im Medienzeitalter vielleicht noch wichtiger als früher.

(8) Die *gemeindepädagogische* Dimension von Evangelisation und Gemeindeaufbau ist stärker zu beachten. Vielen Menschen fehlen die elementaren Kenntnisse des christlichen Glaubens, an die früher die Evangelisation und allgemein alle kirchlichen Aktivitäten anknüpfen konnten. In den neuen Bundesländern verknüpft sich Unwissen mit negativen Vorurteilen. In den alten Bundesländern wird die christliche Prägung durch die Elternhäuser und die Familien zunehmend schwieriger. Hier wie dort gehört es zur Aufgabe der Gemeinden, Familien zu fördern und zu stärken, damit in ihnen Glauben weitergegeben und Glaubensvollzüge eingeübt werden können. Gemeindepädagogische Arbeit hilft z. B. dazu, Getaufte über die Bedeutung der Taufe zu informieren und sie zur Auskunft über ihren Glauben zu befähigen. In diesem Zusammenhang haben sich „Glaubenskurse“ als wichtige und hilfreiche Instrumentarien erwiesen. Die gemeindepädagogische Arbeit ist gerade unter den Gesichtspunkten des Gemeindeaufbaus und der Evangelisation zu bedenken und zu verstärken.

V. Von den Formen und Trägern der Evangelisation

(1) Evangelisation bringt das Evangelium von Jesus Christus zur Sprache und redet einladend über den Glauben. Das ist die normale, selbstverständliche Aufgabe jeder Christin, jedes Christen und jeder christlichen Gemeinde. Sie geschieht vor allem als ein fortwährender Prozess im Alltag der Christinnen und Christen und der Gemeinden und Gemeinschaften. In der gegenwärtigen Situation ist es nötig, dieses Geschehen zu profilieren.

(2) Früher unterschied man zwischen kontingentem und permanentem Evangelisieren: Meinte das eine die besondere evangelistische Veranstaltung (z. B. in Gestalt einer Zeltmission), so bezog sich das andere auf den stetigen evangelistischen Dienst, der sich in der gemeindlichen Arbeit vollzieht, insofern sie glaubenweckende Verkündigung einschließt. Heute ist die Grenzziehung zwischen dem einen und dem anderen komplizierter. Z. B. können bestimmte evangelistische Aktionen (wie etwa Glaubenskurse) zum regelmäßigen Programm einer gemeindlichen Jahresplanung gehören. Oder: Die alltägliche pfarramtliche Arbeit bei Kasualien oder im Religionsunterricht oder in der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden geschieht sehr oft in einer missionarischen Situation. Wir schlagen daher vor, verschiedene *Handlungsebenen* zu unterscheiden (nicht aber zu trennen!), auch wenn es dabei Überschneidungen gibt.

V.1 Das persönliche Lebenszeugnis von Christinnen und Christen im Alltag

(3) Es sind vor allem die persönlichen Begegnungen in Familie, Nachbarschaft, Schule, Beruf und Freizeitwelt, die für die Weitergabe des Glaubens geeignet sind. Die eigene Erfahrung mit dem Evangelium von Jesus Christus weckt die Sehnsucht, dass auch andere diese besondere Erfahrung

der Liebe Gottes machen. Im Kontext gelebter Beziehungen können Gespräche über das Evangelium und den Glauben stattfinden. Der unauflösliche und notwendige Zusammenhang von Leben und Wort ist in diesen alltäglichen Formen der Evangelisation offensichtlich. Die erste Bedingung für dieses Zeugnis im Alltag ist die Fähigkeit und Bereitschaft der Christinnen und Christen, sich auf intensive und echte Beziehungen zu anderen Menschen einzulassen und sich weder in ein binnenkirchliches Leben zurückzuziehen, das keinen Raum mehr für ernsthafte Beziehungen zu anderen Menschen lässt, noch so in das gesellschaftliche Leben einzutauchen, dass sie in keiner Weise mehr als Christinnen und Christen zu identifizieren sind. Die Beziehungen zu anderen Menschen sollen dabei nicht in vordergründiger Weise für eine missionarische Strategie funktionalisiert werden. Vielmehr soll das, was das Leben einer Christin und eines Christen im Innersten zusammenhält, auch im Kontakt zu anderen Menschen bezeugt werden. Wie könnte man in ernsthaften zwischenmenschlichen Beziehungen auch schweigen „von dem, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20)?

(4) Die zweite Bedingung dafür, dass das Zeugnis des Glaubens im Alltag laut werden kann, ist die Fähigkeit, vom eigenen Glauben überzeugend sprechen zu können. Es geht um die Frage, was denn für uns als Christinnen und Christen der einzige Trost im Leben und im Sterben ist. Wir müssen wieder eigene, persönlich verantwortete Worte für unseren Glauben finden. Oft können das gerade Jugendliche relativ unkompliziert. Sie sprechen zumeist nicht allgemein über den Glauben, sondern persönlich und zeugnishaft von ihrem eigenen Glauben.

(5) Nun geschehen aber Leben und Dienst der einzelnen Christinnen und Christen immer in der organischen Gemeinschaft des Leibes Christi. Die Gemeinde ist Trägerin der Dienste, also auch der Evangelisation. Darum ist es ihre wichtigste Aufgabe, ihre Glieder zur Evangelisation zu ermutigen und sie dazu sprachfähig zu machen. So kann die merkwürdige Verschämtheit, über den Glauben zu sprechen, überwunden werden. Wenn die Gemeinde die evangelistischen Potenziale ihrer normalen Arbeit nutzt, fördert sie die einzelnen Christinnen und Christen bei der Weitergabe ihres Glaubens. Je besser der evangelistische Dienst der einzelnen Gemeindeglieder gelingt, desto mehr gewinnt das gemeindliche Leben evangelistisches Profil.

(6) Die Menschen in der DDR haben die Kirche in Massen verlassen, zurückgewonnen werden können sie nur als Einzelne (W. Krötke). Die Situation ist in den alten Bundesländern tendenziell ähnlich. Darum liegt für die Zukunft des Glaubens so viel an dem persönlichen Lebenszeugnis von Christinnen und Christen in ihrem Alltag. Es beginnt in der Familie und setzt sich fort im Freundeskreis, in der Nachbarschaft, im Berufsleben und an den Orten sozialer und kultureller Begegnung. Dabei werden die Christinnen und Christen die Erfahrung machen, dass ihr eigener Glaube gestärkt wird, wenn sie anderen von ihm erzählen. Der Glaube lebt vom Weitersagen. Es kann sogar sein, dass gerade in der Begegnung mit den Fragen anderer Menschen der eigene Glaube eine Vertiefung erfährt, so wie es Petrus nach Apg 10 erging, als er das Evangelium in der Begegnung mit Kornelius noch einmal neu zu buchstabieren lernte.

(7) Für diesen Dienst des alltäglichen Glaubenszeugnisses ist es wichtig, dass ihm die Angebote der Gemeinde entsprechen. Die Gemeinde muss „Aufnahmeräume“ anbieten, in die hinein die Christinnen und Christen ihre Freundinnen und Freunde, Kolleginnen und Kollegen, Nachbarinnen

und Nachbarn einladen können. Eine gastfreundliche Atmosphäre ist also in den Gemeinden nötig. Sie muss planvoll entwickelt werden. Dabei wird sich zeigen, dass bei vielen Gemeindegliedern Fantasie und Wille dazu schlummern. Die Erfahrung, dass Einladungen auch nicht angenommen werden und dem Zeugnis auch widersprochen wird, darf nicht dazu verführen, dass die Glaubenden sich in eine Art Bunkermentalität zurückziehen und Kontakte nach außen scheuen.

V.2 Evangelistische Potenziale der normalen Gemeindegemeinschaft

(8) Die regelmäßige Form der Evangelisation durch persönliche Begegnungen und Gespräche ist durch Evangelisation in den traditionellen, regelmäßigen Dienstformen der Gemeinden zu ergänzen und zu verstärken, indem die evangelistischen Potenziale in der Gemeindegemeinschaft gesucht und gefunden, angenommen und genutzt werden:

- Dies geschieht durch einladende **Gottesdienste**, in denen eine verständliche und nachvollziehbare, liebevoll gestaltete und von vielen getragene Liturgie sowie eine elementare, glaubenweckende Verkündigung die gemeinsame Feier prägen;
- durch inzwischen weit verbreitete „**zweite Programme**“ des Gottesdienstes, die auf besondere Gruppen wie Familien und Jugendliche, auf besondere Themen oder auf besondere – auch nichtkirchliche – Feiertage ausgerichtet sind. In solcher Ausrichtung haben diese Gottesdienste immer einen besonderen Anlass. Der Anlass hebt sie aus der Reihe der sonstigen Gottesdienste heraus. Das macht es Menschen, denen die Gottesdienste nicht mehr vertraut sind, leichter, einmal wieder einen Gottesdienst zu besuchen. Der jeweilige Anlass macht es zugleich den regelmäßigen Gottesdienstbesuchern leichter, Gäste zum Gottesdienst persönlich einzuladen;
- durch die **Amtshandlungen** als „Tore zum Leben“, sofern sie eingebettet werden in eine integrale Kasualpraxis (Geleit, Gespräch, Gottesdienst, Gruppenangebote, Besuche und diakonische Hilfen) und dabei die Kraft des Evangeliums in lebenswendenden Situationen kundgetan wird;
- durch **Kinderbibelwochen**, die von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kindergottesdienste und solchen aus der Jugendarbeit vorbereitet werden und in den kurzen Schulferien oft für nur eine Woche insgesamt mehr Kinder „unter das Wort“ bringen als alle Kindergottesdienste zusammen in einem ganzen Jahr;
- durch die verschiedenen Modelle der **Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden** als erstrangige Herausforderung für die Jugendevangelisation. Gute Konfirmandenarbeit bleibt – wie empirische Studien zeigen – besonders lange in positiver Erinnerung, wirkt also über sich selbst hinaus und bildet damit auch Anknüpfungspunkte für spätere Begegnungen mit dem Evangelium und mit der Kirche. Zudem können bei Eltern (und Großeltern) neue Fragen nach dem Glauben aufbrechen, wenn sie erleben, wie Glaubensfragen die Konfirmandinnen und Konfirmanden beschäftigen;
- durch Verkündigung und Gespräche im Rahmen **der zielgruppenspezifischen Angebote** der Gemeinden: Kinder- und Jugendarbeit, Offene Bibelabende, Frauenkreise, Männerkreise, Hauskreise, Kindergärten, Elternabende, kirchenmusikalische Arbeit etc.;

- durch **Besuchsdienstgruppen**, die sich nach gründlicher Schulung aufmachen, um den Kontakt zu den Menschen herzustellen, die aus verschiedenen Gründen nicht am Leben der Gemeinde partizipieren, und sie auf die Gemeinde und das in ihr verkündigte Evangelium aufmerksam zu machen. Solche Besuche werden gerne angenommen, wenn sie aus Anlass von Geburtstagen, bei Tauf- und Ehejubiläen, in Zeiten einer Krankheit oder in den Zeiten einer Trauer nach einem Todesfall geschehen. Weil es so viele Anlässe gibt und darum die Gefahr der (Selbst-)Überforderung besteht, ist es zweckmäßig, sich für vereinbarte Zeiträume auf nur einen oder zwei Anlässe zu konzentrieren;
- durch **Freizeiten**, Tagungen und Seminare für die verschiedenen Alters- und Zielgruppen, die besondere Möglichkeiten für die zum Glauben einladende Verkündigung bieten, weil sie das gesprochene Wort in die gelebte Gemeinschaft einbetten;
- durch ansprechend gestaltete **Gemeindebriefe**, die alle Haushalte der Gemeinde erreichen;
- durch **Feste und Feiern**, bei denen eine niedrigschwellige Kommunikation geschieht, die Außenstehenden die Teilnahme an ihr erleichtern;
- durch die **Öffnung von Kirchengebäuden**, die eine historische und / oder künstlerische Bedeutung haben und in denen Führungen angeboten werden oder die bei günstiger Lage, etwa in Fußgängerzonen, Möglichkeiten zu Besinnung und Gebet bieten.

(9) Es geht hier insgesamt also gar nicht um neue Pflichtprogramme oder um zusätzliche Arbeitszumutungen. Die Frage ist vielmehr, ob und in welcher Weise diese Gelegenheiten tatsächlich für die Werbung des Glaubens genutzt werden bzw. wie sie besser dafür genutzt werden können. Evangelisation ist nicht denkbar ohne eine Veränderung der Gemeinde: Haltung, Arbeitsweise und Kultur einer Gemeinde, die zu evangelisieren beginnt, verändern sich notwendigerweise. Daher ist es sinnvoll, mit den Verantwortlichen in der Gemeinde in größeren Zeitabständen über Grundentscheidungen des Gemeindeaufbaus nachzudenken und eine geistliche Perspektive für die Gemeinde zu entwickeln. Methoden der Perspektivberatung und der Gemeindeentwicklung können hier eine wesentliche Hilfe sein. Wenn erst die Grundüberzeugung in den Gemeinden vorhanden ist, dass alle Menschen das Evangelium von Jesus Christus zum Leben und zum Sterben brauchen und deshalb hören sollen, können methodische Hilfestellungen relativ leicht gegeben werden. Fast alle Landeskirchen haben dafür besondere Ämter für missionarische Dienste mit erfahrenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Außerdem gibt es freie Werke, die bereitwillig ihre Unterstützung für die Gemeinden zur Verfügung stellen. Es ist also für die Gemeinden nicht schwer, in die Verantwortungsgemeinschaft für die Zukunft des Glaubens einzutreten.

V.3 Projekte des missionarischen Gemeindeaufbaus

(10) Zusätzlich zu den traditionellen Formen der evangelistischen Verkündigung in der Gemeindefarbeit werden seit einigen Jahren Projekte angeboten, die von den Gemeinden in Anspruch genommen werden können und vielerorts zum integralen Bestandteil des missionarischen Gemeindeaufbaus geworden sind. Innerhalb einer Gemeindeaufbaustrategie haben sich als besondere Arbeitsformen und Projekte der Evangelisation bewährt:

- **Glaubenskurse** wie „Christ werden – Christ bleiben“, der „Alpha-Kurs“ oder der „Emmauskurs“ führen katechismusartig in die Grundaussagen des Evangeliums ein (Wissensaspekt) und ermutigen zu ersten Schritten im Glauben (Erfahrungsaspekt).
- Der „**Religionsunterricht für Erwachsene – Stufen des Lebens**“ (Willsbacher Modell nach Waltraud Mäschle). Biblische Geschichten werden mit Hilfe von Bodenbildern visualisiert und zugleich mit der Lebensgeschichte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer verknüpft, die sich in der Geschichte wiederentdecken können. Es handelt sich um einen sehr kommunikativen Glaubenskurs, der zu wechselnden Themen durchgeführt werden kann: „Ob Vertrauen sich lohnt“ (Abraham) oder „Ein Platz an der Sonne“ (mit neutestamentlichen Beispielgeschichten).
- Auch hier sind **zweite**, besonders auf Suchende ausgerichtete **Gottesdienstprogramme** wie die „Thomas-Messe“ oder „goSpecial“ zu nennen. Sie arbeiten zielgruppenorientiert und verbinden die deutliche Verkündigung des Evangeliums mit einer Einpassung der Kommunikationsformen im Gottesdienst in die jeweilige kulturelle Umwelt. Sie machen mit der Erfahrung ernst, dass eine Gottesdienstform nicht alle Erwartungen und Einstellungen der Gemeindeglieder abdecken kann.
- Hierher gehören ferner **Gemeindepflanzungsinitiativen**, die oft von evangelistisch aktiven Gemeinden ausgehen, mit „zweiten Programmen“ des Gottesdienstes an säkularen Orten und Hauskreisarbeit einhergehen und sich in bisher vom Evangelium unerreichten Gebieten oder aber in kirchlich nicht mehr versorgten Bereichen platzieren.
- Auch die Impulse der US-amerikanischen Gemeindeaufbau-Initiativen in Deutschland gehören in diesen Zusammenhang: Von der **Willow Creek Community Church (WCCC)** etwa kann die konsequente Ausrichtung der Gemeindearbeit an den Menschen, die für das Evangelium gewonnen werden sollen, erlernt werden. Die Verantwortlichen dieser Initiativen (wie etwa Bill Hybels) weisen dabei immer wieder darauf hin, dass es im deutschen Kontext um ein Lernen von solchen Grundentscheidungen geht und nicht um simple Übertragung von Arbeitsformen wie dem „seeker service“.
- Das Projekt „**Neue Schritte**“ übersetzt die überparochiale Initiative „Neu anfangen“ auf kleinere Bereiche, etwa eine Kirchengemeinde: Ehrenamtliche rufen die Bewohnerinnen und Bewohner dieses Bereichs an und bieten ihnen ein Buch mit Glaubenszeugnissen als Geschenk an. Dabei laden sie zu befristeten Gesprächsgruppen ein. Den Angerufenen steht es stets frei zu entscheiden, inwieweit sie sich auf den angebotenen Kontakt mit der Gemeinde einlassen.
- **Evangelistische Wochen** mit Verkündigern und Teams der landeskirchlichen Missionarischen Dienste und anderer Organisationen.
- **Konzerte und Festivals**. Das klassische Kirchenkonzert auf anspruchsvollem Niveau findet nach wie vor erstaunliches Interesse. Festivals für Jugendliche bieten die Chance der Zusammenarbeit mit jugendlichen Musikgruppen, die häufig evangelistische Interessen verfolgen, aber oft schwer ihren Platz in den Gemeinden finden.

- **Stadtteilcafés und Buchläden** in gemeindlicher Trägerschaft. Sie erwachsen meist aus dem Engagement von Ehrenamtlichen. Das zeigt einerseits, dass es für fantasievolle, oft unkonventionelle evangelistische Arbeitsformen Bereitschaft zur Mitarbeit gibt. Andererseits zeigt sich darin die Aufgabe, neue Initiativen mit dem Gewohnten zu vernetzen, um das evangelistische Gesamtprofil der Kirche zu verstärken.
- **Musikalische Mitmachangebote** wie Gospelchöre oder Kantatenwochenenden, bei denen die einstudierte Kantate sonntags im Gottesdienst aufgeführt wird. Sie sind ein besonders gutes Beispiel dafür, dass Menschen durchaus bereit sind, ihre Zeit dem Leben der Gemeinde zur Verfügung zu stellen, sofern die Zeit ihres Engagements überschaubar bleibt.

(11) Evangelistische Projekte haben unterschiedliche Funktionen für die Gemeinden:

- Sie unterstützen und ergänzen die regelmäßige einladende Verkündigung, die in der traditionellen Gemeindegemeinschaft geschieht. Es hilft, die gleiche Sache durch andere Menschen und in anderer Weise zu sagen, um Gespräche über Lebens- und Glaubensfragen wieder in Gang zu bringen.
- Sie sind Kristallisationspunkte und Katalysatoren für den regelmäßigen missionarischen Prozess in der Gemeinde. Die Projekte inspirieren die Gemeindeglieder, bringen neue Begabungen für die Mitarbeit in der Gemeinde zur Geltung und helfen, Gewöhnungserscheinungen zu überwinden.
- Sie fördern die Zusammenarbeit von verschiedenen Gruppierungen in der Gemeinde.
- Sie bieten den Gemeinden die Möglichkeit, mit ihrem Zeugnis und Dienst in die größere Öffentlichkeit zu gehen.
- Sie konzentrieren die Gemeindegemeinschaft auf Zeit und bieten so gemeinsame Höhepunkte im gemeindlichen Jahreskalender.

Mit dem allen helfen evangelistische Projekte den Gemeinden, ihr eigenes missionarisches Leitbild zu entwickeln, wie es bei der Synode der EKD 1999 empfohlen worden ist.

V.4 Regionale Kooperation

(12) Die Lebensräume der Menschen sind größer geworden. Zwar haben elementare Lebensbedürfnisse wie Essen und Schlafen ihren Ort weiterhin in den Parochien. Auch Taufen, Konfirmationen und Beerdigungen haben dort ihren Platz. Aber Berufstätigkeit, Freundschaften, Vereinsinteressen und Freizeitgestaltung reichen weit über die parochialen Grenzen hinaus. Darum muss eine Kirche, die für den Glauben werben will, über die Grenzen der Parochien hinaus und in Gemeinschaft mit anderen Kirchen (Freikirchen, Katholische Kirche) denken und tätig werden.

(13) Die überparochiale Kooperation beginnt mit der Kirche in der Region: Die großen Kirchen in den Städten etwa ziehen durch Kirchenführungen und gelegentliche Veranstaltungen der City- und Stadtkirchenarbeit (etwa ein Adventssingen für die ganze Stadt, durch allgemein interessierende Ausstellungen oder durch Vorträge) Menschen weit über parochiale Grenzen hinaus an und bringen sie in Kontakt mit kirchlichem Leben.

(14) Sodann ist die Arbeitsgemeinschaft von Gemeinden in einer Region zu nennen. Ein gutes Beispiel für regionale evangelistische Arbeit ist das Projekt „**Neu anfangen**“, bei dem sich Gemeinden einer Region (und zuweilen auch unterschiedlicher Konfession) zusammenschließen, um die Haushalte in ihrem Bereich zunächst anzurufen, den Angerufenen ein Buch mit Glaubenszeugnissen anzubieten, sie dann zu besuchen und bei bleibendem Interesse zu befristeten Gesprächsgruppen einzuladen. Ein anderes Beispiel für überregionale Kooperationen ist das EKD-Projekt „**Brücken bauen**“ oder die Arbeit des „**Frühstückstreffens für Frauen**“. Auch regionale Rundfunk- und Fernsehprogramme sowie Internet-Angebote sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen.

(15) Viele dieser Projekte würden die einzelne Gemeinde überfordern, sind aber im Verbund durchaus möglich. Dass die Gemeinschaft der Gemeinden einer Region dadurch gefördert wird, ist mehr als ein erfreulicher Nebeneffekt dieser „evangelistischen joint ventures“. Wo Zusammenarbeit als notwendig erkannt wurde und sich in der Praxis bewährt hat, hat sie sich auch über örtlich und zeitlich begrenzte einmalige Kooperationen hinaus auf Dauer organisiert und institutionalisiert.

(16) Aufgabe regionaler und überregionaler Kooperationen ist es also, den Gemeinden und den einzelnen Christinnen und Christen bei der Erfüllung der Aufgabe der Evangelisation zu helfen. Diese Hilfe kann in unterschiedlicher Weise von verschiedenen Ebenen aus gegeben werden. Großräumige Vernetzung unterstützt z. B. die persönliche und örtliche Arbeit durch Verstärkung der öffentlichen Wirkung und durch rationelleren Einsatz der Mittel auf Grund von Synergieeffekten.

(17) Um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit, insbesondere der überregionalen Medien auf bundesdeutscher Ebene zu erreichen, sind Projekte nötig, die über die Grenzen einzelner Landeskirchen hinausgehen. Sie bedürfen der intensiven Förderung durch die EKD. Solche Projekte ergänzen und unterstützen die regelmäßige evangelistische Arbeit in den Gemeinden und regionalen Kooperationen.

(18) Hierzu gehört zum Beispiel „ProChrist“ als eine moderne Form der evangelistischen Verkündigung. ProChrist verknüpft die mediale Vermittlung des Evangeliums als Einladung zum persönlichen Glauben mit der gemeindeorientierten Evangelisation, die die Gaben der Christinnen und Christen in der Ortsgemeinde bzw. in lokalen und regionalen Gemeindeallianzen schult und zum Zuge kommen lässt. Die Schulung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Anlass von „ProChrist“ wirkt wiederum positiv zurück auf die Befähigung zum Zeugnis für den Glauben im Alltag und zur Mitarbeit in der Gemeinde.

V.5 Kirchenleitendes Handeln

(19) Bei aller Unterschiedlichkeit kirchlicher Verfassungen innerhalb der EKD bieten sich den kirchenleitenden Gremien vielfältige Möglichkeiten zum Bezeugen des christlichen Glaubens und zur Förderung der Evangelisation:

(20) Zu den ältesten und wichtigsten Pflichten der Kirchenleitung gehört die Regelung der Ordination und Visitation. Die Ordination gibt Gelegenheit, Erwartungen an die künftigen Pfarrerinnen und Pfarrer zur Sprache zu bringen; die Visitation gibt Gelegenheit, den Gemeinden

bei der Planung ihrer Arbeit zu helfen. In beiden Aufgabenbereichen können die Perspektiven der Evangelisation wirksam zur Geltung gebracht werden. Die Ermutigung bestehender evangelistischer Bemühungen und die Anregung zu neuem evangelistischen Wirken könnten dabei in Zukunft verstärkt berücksichtigt werden.

(21) Kirchenleitungen haben vielfältige Begegnungen mit Verantwortungsträgern der Gesellschaft: Parteien, Sozialverbände, Vereinigungen des Wirtschafts- und Arbeitslebens, Institutionen in Kultur und Wissenschaft. Bei diesen Begegnungen geht es in aller Regel um Sachfragen des Gemeinwohls in der besonderen Perspektive der jeweiligen Gruppe. In diesen Sachfragen kommen aber zumeist fundamentale Trends der gesellschaftlichen Entwicklung zur Sprache, die das Leben der Menschen betreffen. Oft ist dabei auch ein behutsames Glaubenszeugnis nötig und möglich. Darüber hinaus sammelt sich hier ein Wissen von Lebenswirklichkeit an, das oft noch nicht in Büchern und Zeitschriften steht, aber für jede Art der Verkündigung wichtig ist. Solches Wissen darf nicht allein bei den Kirchenleitungen verbleiben. Es ist eine eigenständige Aufgabe für sie, solches Wissen denen zur Verfügung zu stellen, die an der sogenannten Basis arbeiten, damit diese Arbeit die Lebenswirklichkeit der Menschen möglichst genau trifft.

(22) Zu den unverzichtbar wichtigen Aufgaben der Kirchenleitungen gehören die regelmäßigen Gesprächskontakte mit solchen freien Werken und Verbänden in der Kirche, die in besonderer Weise für die evangelistische Arbeit stehen: Landeskirchliche Gemeinschaften (Gnadauer Gemeinschaftsverband), Pfarrerrinnen- und Pfarrer-Gebets-Bund (PGB), Geistliche Gemeindeerneuerung (GGE). Die Erfahrungen aus solchen Gesprächen sind für die Kooperation mit diesen Vereinigungen in Gemeinden und Kirchenbezirken (Dekanaten, Kirchenkreisen) im normalen Arbeitsablauf und bei gemeinsamen evangelistischen Aktionen unverzichtbar wichtig.

(23) In vielen Landeskirchen besteht gar kein Mangel an evangelistischen Ideen und Aktionen, wohl aber ein Mangel an zielgerichteter Kooperation derer, die die Ideen haben und die Aktionen tragen. Kirchenleitungen können diesen Mangel nicht durch Aufsichtsmaßnahmen beheben. Sie können aber als „dialogische Steuerungszentralen“ in Absprache mit den Verantwortlichen für Gesamtplanungen durch Jahresthemen, durch zeitlich begrenzte Zielgruppenpräferenzen und andere kampagnenartige Aktionen sorgen. So wird evangelistisches Profil gestärkt. So werden Einzelne, Gruppen und Gemeinden, die sich daran beteiligen, von der Nötigung entlastet, ihr besonderes Engagement besonders begründen zu müssen.

(24) Zu nennen ist schließlich auch die Beteiligung kirchenleitender Personen an evangelistischer Verkündigung, indem sie selbst sich als „Evangelisten“ in ihrer Landeskirche verstehen und betätigen. Denkbar wäre so etwas wie ein jährlicher „bischöflicher Wanderzirkus“ (Klaus Teschner), bei dem z. B. vier leitende Geistliche an vier zentralen Orten jeweils an einem Tag „auftreten“ und evangelisieren.

V.6 Weitere Träger der Evangelisation

(25) Denkbar ist auch die bessere Nutzung von außergemeindlichen Initiativen, die bislang nicht im Blick waren, wenn es um Evangelisation ging. Entscheidend ist dabei die evangelistische

Motivation der Menschen, die in solchen Bereichen leben und arbeiten. Ohne den Eigenwert und die Selbständigkeit der einzelnen Arbeitsfelder zu hinterfragen, soll auf evangelistische Potenziale hingewiesen werden:

- **Christliche Buchhandlungen** (z. B. mit gelegentlichen Lesungen, kleinen Konzerten, einem Gesprächsangebot in einem „Buchcafé“, Internet-Café, einer Profilierung des Buchangebotes);
- **Kircheneintrittsstellen**, die nicht nur verwaltungsmäßig orientiert sind, sondern selbst Möglichkeiten zur Kommunikation über das Evangelium anbieten (z. B. durch Grundkurse des Glaubens);
- **diakonische Angebote** wie „second-hand-shops“, Obdachlosen-Initiativen, Beratungsstellen, Kranken- und Altenpflege, Krankenhauseelsorge, insofern sie verknüpft werden mit taktvollen, aber inhaltlich klaren Angeboten der Begegnung mit der christlichen Botschaft;
- **Bildungseinrichtungen**, in denen Christinnen und Christen sich erkennbar machen und gezielte Angebote zur Begegnung eröffnen, z. B. in Kreisen von Schülerinnen und Schülern und von Studierenden, in der Evangelischen Erwachsenenbildung und in den Evangelischen Akademien. Hierher gehört auch das Zeugnis der Theologie an der staatlichen Universität durch Beteiligung am wissenschaftlichen Diskurs aus christlicher Verantwortung, aber auch durch ausdrückliche Angebote, das Evangelium kennen zu lernen, z. B. in Universitätsgottesdiensten und Hochschulevangelisationen;
- Präsenz der Kirchen in den **Medien** (Funk und Fernsehen, Printmedien, Internet). Hier müssten die immer noch vorhandenen Chancen, in den Medien präsent zu sein, in Richtung auf eine evangelistische Medienverkündigung profiliert werden, d. h. es sollte darauf geachtet werden, dass Freiräume in den Medien tatsächlich mit elementarer, biblisch gegründeter und qualitativ hochwertiger, d. h. mediengerecht aufbereiteter Verkündigung genutzt werden.
- Die nach dem 2. Weltkrieg entstandenen **evangelischen Kommunitäten** verbinden geistliche Tradition mit kritischer Teilnahme am gesellschaftlichen und kirchlichen Leben. Für viele Menschen sind sie Beispiele exemplarisch gelebten Christseins. Oft sind ihre Mitglieder auch direkt evangelistisch tätig.

VI. 15 Empfehlungen für die Weiterarbeit

(1) Die klassische **Visitation** weitet sich zunehmend zur Gemeinde(aufbau)planung. Sie bietet die Chance, Gemeinden zur Evangelisation zu motivieren und sie bei der Planung eines evangelistischen Gemeindeaufbaus zu unterstützen. *Empfohlen wird*, in die Visitationsordnungen (Visitationsgesetze) als eines der Ziele der Visitation die Unterstützung der Gemeinden bei ihrer evangelistischen Aufgabe explizit aufzunehmen und gegebenenfalls vorhandene Berichtsschemata zur Visitation auf diese Zielbestimmung auszurichten.

(2) Es gibt inzwischen so viele Anregungen, Materialien und Modelle evangelistischer Arbeit, dass die Einzelgemeinden und auch die Kirchenbezirke kaum noch einen Überblick gewinnen und die vorhandenen Möglichkeiten dann auch ihrer (oft sehr unterschiedlichen) Situation entsprechend

nutzen können. *Empfohlen wird*, dass die **Ämter für missionarische Dienste** ihre Beratungsarbeit verstärken und vor allem eine Beratung anbieten, die der Gemeinde hilft, zu einem Leitbild, zu evangelistischen Zielen und von da aus zur Auswahl evangelistischer Strategien zu finden. Dazu sollten sie zu einer Informations- und Koordinationsstelle für evangelistische Aktivitäten im Raum der jeweiligen Landeskirche werden, wobei die Förderung des Miteinanders von landeskirchlichen Angeboten und solchen von freien Werken und Initiativen (wie z. B. CVJM, evangelistische Werke, Landeskirchliche Gemeinschaften) besonders wichtig ist.

(3) Zunehmend erwerben Pfarrerinnen und Pfarrer und engagierte Gemeindeglieder wichtige theologische Erkenntnisse und praktische Anleitungen in Sachen evangelistischer Arbeit bei Veranstaltungen (**Kongressen**), die die Grenzen der Landeskirchen überschreiten und von Institutionen wie der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste, von freien Initiativen wie ProChrist, von landeskirchlich ungebundenen Gruppen wie Willow Creek Community Church (WCCC) u. a. angeboten werden. Nach den Veranstaltungen sind die, die daran teilgenommen haben, jedoch oft allein. *Empfohlen wird*, dass die Kirchenleitungen zusammen mit den Ämtern für missionarische Dienste die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu Nachgesprächen einladen und die Weiterarbeit vor Ort mit ihnen gemeinsam planen.

(4) Bei den Weltanschauungsbeauftragten der Landeskirchen und in der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen sammeln sich zunehmend wichtige Erkenntnisse über **religiöse Strömungen und Bindungen der Gegenwart**. Sie sind unverzichtbar, wenn evangelistische Arbeit die Menschen in den sie bewegenden persönlichen Fragen erreichen will. *Empfohlen wird*, durch geeignete Kommunikations- und Arbeitsverfahren dafür zu sorgen, dass es zur geregelten Weitergabe solcher Kenntnisse und Erfahrungen über die Weltanschauungsbeauftragten hinaus in die Gesamtkirche kommt.

(5) Viele evangelistische Aktivitäten leben ganz oder überwiegend von freien Spenden derer, die die Aktivitäten betreiben. Dieses ist ausdrücklich zu begrüßen. Gleichwohl muss auch im finanziellen Bereich deutlich werden, dass „die evangelische Kirche das Glaubenssthema und den missionarischen Auftrag an die erste Stelle setzt“ (Kundgebung der Synode der EKD von 1999 S. 47). Deshalb *wird empfohlen*, im **Haushalt** der EKD und in den Haushalten der Landeskirchen Vorsorge dafür zu treffen, dass die verfasste Kirche ihre evangelistische Aufgabe kraftvoller wahrnehmen kann.

(6) In manchen Landeskirchen haben Kooperationen zwischen der **Öffentlichkeitsarbeit** und der evangelistischen Arbeit begonnen. In ihnen zeigt sich, dass die evangelistische Arbeit zunehmend daran interessiert ist, die Öffentlichkeitsarbeit für sich in Anspruch zu nehmen. Darin zeigt sich zugleich, dass die kirchliche Öffentlichkeitsarbeit die evangelistische Arbeit als nötigen Teil des öffentlichen Wirkens der Kirche zu erkennen beginnt. *Empfohlen wird*, diese Kooperationen zu fördern und zu intensivieren.

(7) In vielen neuen Formen evangelistischer Verkündigung wird der Typus „**Kurzansprache**“ benötigt. Dazu bedarf es aber einer besonderen Schulung. Entsprechendes gilt für die gedruckte „**Kurzandacht**“ in Tageszeitungen und in kostenlosen Anzeigenzeitungen. Erfahrungen mit solchen

kurzen Texten liegen in der kirchlichen Rundfunkarbeit vor, für die die kirchlichen Beauftragten bei den Sendeanstalten auch eigene Fortbildungen durchführen. *Empfohlen wird*, dass die kirchlichen Beauftragten bei den Sendeanstalten in Zusammenarbeit mit den Ämtern für missionarische Dienste auch Schulungen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der evangelistischen Arbeit entwickeln und durchführen. Dabei ist eine Zusammenarbeit mit dem Evangeliums Rundfunk (ERF) zu fördern, durch den bisher schon viele kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine qualifizierte Zurüstung erhalten haben.

(8) Vor Ort werden immer wieder neue, oft fantasievolle Versuche evangelistischer Arbeit unternommen. Auch wenn sie erfolgreich sind, werden sie häufig nicht überörtlich bekannt. *Empfohlen wird*, dass Kirchenleitungen und Ämter für missionarische Dienste durch Aufrufe dazu ermutigen, von solchen Versuchen zu berichten. Sie können dann mit einem „**Ideenheft Evangelisation**“ zur Verbreitung der Anregungen und Erfahrungen aus der Praxis beitragen. In dieser Hinsicht hat sich in einer Landeskirche bewährt, dass jedes zweite Jahr ein Preis für evangelistische Aktivitäten ausgeschrieben wird.

(9) Die Kirchen der Reformation haben von Anfang an der **Ausbildung der Pfarrer und** nach deren Zulassung zum kirchlichen Dienst auch der der **Pfarrerinnen** hohe Bedeutung zugemessen. Kirchenreformprogramme waren darum zumeist mit Ausbildungsreformvorschlägen verbunden (Luther und Melancthon, Spener, Bekennende Kirche). Zuletzt hat die vom Rat der EKD und vom Evangelisch-theologischen Fakultätentag gebildete „Gemischte Kommission“ mit den 1988 vorgelegten „Grundsätzen für die Ausbildung und Fortbildung der Pfarrer und Pfarrerinnen der Gliedkirchen der EKD“ einen Verständigungsprozess darüber eingeleitet, wie die theologische Ausbildung auf die künftigen Berufsaufgaben in den Kirchen ausgerichtet werden muss.

Der dabei zur Diskussion gestellte Leitbegriff „Theologische Kompetenz“ meint die durch Teilhabe an der wissenschaftlichen Arbeit zu erwerbende Fähigkeit, in fester Bindung an die Heilige Schrift, Bekenntnis, Lehre und Ordnung der Kirche zu kennen, zu verstehen, persönlich zu vertreten, öffentlich auszusprechen und kritisch fortzuentwickeln. Der Begriff „Theologische Kompetenz“ wird in diesen Empfehlungen bewusst im Unterschied zur „Missionarischen Kompetenz“ gebraucht, die dem allgemeinen Priestertum zugeschrieben ist und an der die Ordinierten natürlich kraft ihrer Taufe teilhaben.

Diese Zielsetzung theologischer Ausbildung ist auch weiterhin unerlässlich, für die Zukunft der Kirche aber nicht ausreichend. „Dringend benötigt werden Impulse in der missionarischen Ausbildung, nicht nur an den besonderen Ausbildungsstätten, sondern vor allem auch in der Aus- und Fortbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer an den theologischen Fakultäten, Predigerseminaren und Pastoralkollegs“ (Kundgebung der Synode der EKD von 1999 s. u. S. 45). Angesagt ist jetzt neben der Vermittlung theologischer Kompetenz zugleich die Vermittlung einer „missionarischen Kompetenz auf professionellem Niveau“. Damit ist die Fähigkeit gemeint, die persönliche Situation der Menschen aufmerksam wahrzunehmen und zu verstehen, das Evangelium in diese Situation hinein als Hilfe zum Glauben und zum Leben werbend und verständlich zu verkünden, die eigenen Arbeitsvollzüge in Beachtung der konkreten Arbeitssituation und der vorhandenen Gaben in zeitlich strukturierten Prioritätenentscheidungen zu gestalten, Arbeitsziele und deren Erreichung zusammen

mit Ehrenamtlichen zu formulieren und zu überprüfen usw. Diese vorläufige Beschreibung einer „missionarischen Kompetenz auf professionellem Niveau“ zeigt, dass die nunmehr zu leistenden weiteren Reformen der theologischen Ausbildung an den oben knapp referierten Grundsätzen der Gemischten Kommission anknüpfen können. Sie zeigt zugleich, dass zur weiteren Präzisierung des Begriffs nützliche Erkenntnisse aus den Wissenschaften gewonnen werden können, die sich mit Unternehmensführung beschäftigen. Es *wird empfohlen*, dass sich die Gemischte Kommission, die von Akf und VELKD veranstaltete Konsultation „Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie“ und die Predigerseminare zusammen mit der AMD und den einzelnen Ämtern für missionarische Dienste dieser Aufgabe annehmen und an diesen Fragen arbeiten.

(10) Im internationalen Vergleich sind in Deutschland akademische Forschung und Lehre in Sachen Evangelisation nicht so entwickelt, wie es für die Zukunft der Kirche nötig wäre. Das evangelisierende Handeln der Kirche bedarf der wissenschaftlichen Begleitung. Dafür fehlt bisher ein Organisationsrahmen, um die in den einzelnen theologischen Disziplinen für die Evangelisation relevanten Erkenntnisse aufeinander zu beziehen, an der Praxis in den Kirchen auszurichten und die kirchliche Praxis auf ihre Erneuerungsfähigkeit hin zu analysieren. Solches könnte in einem „**Institut für Evangelisation**“ geschehen, das einer Evangelisch-Theologischen Fakultät angegliedert und von mehreren Landeskirchen im Einzugsbereich dieser Fakultät gemeinsam getragen wird. *Empfohlen wird*, dass die EKD diese Überlegungen in ihre Reformplanungen einbezieht und die Bereitschaft zu deren Realisierung erkundet.

(11) Hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der evangelistischen Arbeit kommen traditionell aus theologischen Seminaren von freien Trägern, vor allem der Gemeinschaftsbewegung. Diese Seminare befinden sich zum Teil in einer Neuorientierung. Dabei spielen verschiedene Gesichtspunkte eine Rolle, z. B. die bewusste Verstärkung der theologischen oder sozialpädagogischen Qualifizierung bei deutlicher Beibehaltung der missionarischen Ausrichtung, dann die rückläufigen Berufschancen ihrer Absolventinnen und Absolventen in den Landeskirchen, auch der Rückgang der Bewerbungszahlen für die Ausbildung. Im Interesse evangelistischer Arbeit in den Landeskirchen *wird empfohlen*, für Absolventinnen und Absolventen dieser Seminare, die weithin zur **Konferenz Missionarischer Ausbildungsstätten** gehören, auch in Zukunft Arbeitsmöglichkeiten im kirchlichen Raum offen zu halten und die Anstellungsbedingungen so zu gestalten, dass sie in der erforderlichen Anzahl auch direkt im landeskirchlichen Dienst angestellt werden können.

(12) Es ist allgemein, aber insbesondere für die evangelistische Arbeit wichtig, dass theologische Einsichten aus unterschiedlichen Ausbildungsgängen und praktische Erfahrungen aus unterschiedlichen Aufgabenfeldern miteinander ins Gespräch kommen, um Theorie und Praxis evangelistischer Arbeit voranzubringen. *Empfohlen wird*, dass die **Fortbildungsangebote für den Verkündigungsdienst** ausbildungs- und berufsgruppenübergreifend organisiert werden und die Teilnahme daran durch entsprechende Beratung und Werbung unterstützt wird.

(13) Neben dem liturgisch geordneten Gemeindegottesdienst, dessen evangelistische Elemente selten explizit werden (können), werden immer mehr neue Gottesdienstformen entwickelt, die speziell solche Menschen ansprechen, die für das gottesdienstliche Leben erst (wieder) gewonnen

werden müssen. Es gibt dazu inzwischen eine Fülle von Modellen und Veröffentlichungen. Es fehlt aber an einer systematischen Aufarbeitung, die die Gemeinden davor bewahrt, entweder fremde Modelle unbesehen zu übernehmen oder mühsame eigene Versuche mit größerer Fehlerbehaftung zu riskieren oder schlicht vor der Aufgabe zu kapitulieren. Nach Abschluss der Arbeit am „Evangelischen Gottesdienstbuch“ („Erneuerte Agende“) *wird empfohlen*, dass die **Lutherische Liturgische Konferenz** unter Beteiligung erfahrener Expertinnen und Experten neuer Gottesdienste Empfehlungen für die Landeskirchen zur Fortentwicklung des gottesdienstlichen Lebens mit praktischen Konsequenzen für die Fortbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer und der Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker ausarbeitet.

(14) Kirchliche Großveranstaltungen, auch solche evangelistischer Art, sind wichtige und ermutigende Ereignisse, die auch in den großen Medien Beachtung finden. Sie werden aber in der Regel von den Veranstaltern unter ihren eigenen Gesichtspunkten und ohne kontinuierliche Rücksprache mit anderen Veranstaltern geplant und durchgeführt. So kommt es zu Überschneidungen und Konkurrenzen auf der einen Seite, zu „medialen Fehlzeiten“ auf der anderen Seite. *Empfohlen wird*, dass die Träger von Großveranstaltungen (Lausanner Bewegung Deutscher Zweig, Evangelische Allianz, Trägerkreis ProChrist, Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste [AMD], PGB, WCCC, DEKT, EKD usw.) eine freiwillige **Terminbörse** einrichten, damit wenigstens die Termine von bundesweiter Bedeutung frühzeitig und vertrauensvoll koordiniert werden.

(15) Vor Ort und auch regional kommt es immer noch zu Problemen, wenn evangelistische Veranstaltungen geplant und durchgeführt werden, ohne dass zuvor Absprachen zwischen Pfarrerinnen bzw. Pfarrern und ihrem Kirchengemeinderat oder zwischen Veranstaltergruppen und zuständiger Gemeindeleitung oder zwischen Gemeinden und Nachbargemeinden u. ä. stattgefunden haben. Solches unabgesprochene Vorgehen diskreditiert das Anliegen der Evangelisation, schädigt ihre Ergebnisse, verursacht gegenseitige Vor- und Fehltritte und kann dazu führen, dass eher bereits gebundene Gemeindeglieder in neue Gemeinden abgeworben, als dass Menschen neu für den Glauben gewonnen werden. *Empfohlen wird*, dass die AMD eine Art „**Evangelisations-Knigge**“ erarbeitet, der ungeistlichem Vorgehen entgegenwirkt.

Kundgebung der Synode der EKD

Kundgebung

der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland
auf ihrer 4. Tagung
zum Schwerpunktthema
"Reden von Gott in der Welt -

Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend"

"Kommt her, höret zu; ich will erzählen, was Gott an mir getan hat" (Psalm 66,16). Wer glaubt, kann nicht stumm bleiben. Wer glaubt, hat etwas zu erzählen von der Güte Gottes. Darum tragen wir die Bilder des Lebens, des Trostes und der Sehnsucht weiter und treten ein für die Sache Gottes - leise und behutsam, begeistert und werbend. So folgen wir dem Auftrag Jesu Christi. Dafür brauchen wir die Gemeinschaft mit anderen: die Gemeinschaft der Mütter und Väter, die vor uns geglaubt und ihren Erfahrungen mit dem lebendigen Gott in Geschichten und Liedern, Bildern und Gebeten Ausdruck gegeben haben, und die Gemeinschaft der Geschwister, die gemeinsam und vielsprachig für den Glauben eintreten.

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland bittet die Gemeinden, die Leitungsgremien, die Hauptamtlichen, die Ehrenamtlichen und alle Christinnen und Christen, sich in dieser Perspektive neu auf ihren missionarischen Auftrag zu besinnen.

I. Gott hat uns eine Botschaft anvertraut, die die Mühseligen und Beladenen erquickt und die Starken davor bewahrt, sich von Leistung und Erfolg ein erfülltes Leben zu versprechen. Diese Botschaft wollen wir weitersagen, mit dieser Botschaft werden wir gebraucht.

Alle Bemühungen um den missionarischen Auftrag fangen damit an, zu erkennen und zu beschreiben, wie schön, notwendig und wohltuend die christliche Botschaft ist. Sie zielt auf die Antwort des Glaubens.

Gottes gute Nachricht für jeden Menschen enthält drei elementare Zusagen. Sie gibt nicht nur jedem und jeder einzelnen Zuversicht und Orientierung, sie kommt auch dem Gemeinwohl zugute:

Du bist ein wunderbares Wesen (Psalm 139,14).

Gott hat uns ins Leben gerufen. Wir sind von Gott gewollt, wir sind ihm wichtig, wir sind sein unverwechselbares Geschöpf. Gott hat uns mit Würde und Ehre ausgestattet. Wir müssen sie uns nicht erst durch eigene Anstrengung verdienen. Keine Macht der Welt kann sie uns absprechen. Gott schenkt uns Wachstum und Gedeihen. Auch wenn wir scheitern, verlässt er uns nicht, er bleibt uns nah auch auf den schweren Wegstrecken unseres Lebens. Wenn unsere Lebenszeit auf dieser Welt zu Ende ist, sind wir dennoch nicht am Ende. Gott hat uns dazu erwählt, mit ihm in Ewigkeit zu bleiben.

Eine Kirche, die diese Botschaft weitergibt, fördert eine Kultur der Bejahung: Niemand muß sich dafür rechtfertigen, daß er oder sie da ist. Leistungen sind wichtig, sie stärken das Selbstbewußtsein und fördern das Wohl aller, doch an ihnen entscheidet sich nicht, ob das Leben gelingt. Alle werden ermutigt, die eigenen Gaben zu entdecken und die der anderen wertzuschätzen. Wo dies geschieht, werden Menschen weder geduckt noch gedemütigt, sie werden aufgerichtet und ermutigt, sie selbst zu werden.

Du bist nicht verloren (Lukasevangelium 15).

Gott gibt uns nie auf. Er kennt keine hoffnungslosen Fälle. Er hält seinen Geschöpfen die Treue, auch wenn sie sich von ihm abwenden und die Werke seiner Schöpfung mißachten und schädigen. Dafür steht Jesus Christus. In ihm hat Gott die Situation menschlicher Sünde und Ungerechtigkeit geteilt, bis zum Tode am Kreuz. Mit seiner Auferweckung hat Gott mitten in unserer Geschichte einen neuen Anfang mit uns gemacht. In Jesus Christus wendet er sich jedem Menschen gnädig zu und vergibt ihm seine Schuld. Darum braucht niemand die eigene Schuld zu verdrängen und die eigene Sünde zu verschleiern.

Eine Kirche, die diese Botschaft weitergibt, fördert eine *Kultur der Wahrhaftigkeit und der Achtsamkeit*: Sie ermutigt Menschen und Gemeinschaften, sich zur eigenen Schuld zu bekennen und gerade damit auf die Verantwortlichkeit für Unrecht und Elend hinzuweisen. Einer Verharmlosung des Bösen wehrt sie ebenso wie resignativer Ergebenheit. Die Bitte um Erlösung von dem Bösen befreit dazu, dem Bösen schon jetzt nach Kräften die Stirn zu bieten. Eine Kirche, die diese Botschaft weitergibt, misst politische und gesellschaftliche Strukturen an der Perspektive der Verlierer. Sie leiht denen ihre Stimme, die keine Lobby haben, und sie steht mit guten Worten und heilsamen Taten an der Seite derer, die die Hoffnung verloren haben.

Du bist zur Freiheit befreit (Galaterbrief 5,1).

Jesus Christus macht uns frei - frei von der Herrschaft der Mächte dieser Welt und frei zur Verantwortung für die Welt. "Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan" und zugleich in Nächstenliebe und Übernahme von Verantwortung "ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan" (Martin Luther). Keine Herrschaft von Menschen und Sachzwängen hat göttliche Qualität, sie kann keine letzte Macht über uns beanspruchen. Die Dinge dieser Welt bekommen unter Christus ihr weltliches Maß. So dienen sie dazu, zum Besten der Gemeinschaft und jedes und jeder einzelnen zu wirken.

Eine Kirche, die diese Botschaft weitergibt, fördert eine *Kultur der Aufklärung*: Sie übt selber Religionskritik, wenn Menschen in Abhängigkeit von Aberglaube und Ideologie geraten. In den notwendigen Auseinandersetzungen bemüht sie sich um eine kritische Prüfung der Geister. Denn "der heilige Geist ist ein Freund des gesunden Menschenverstandes" (Karl Barth).

II. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Wir müssen die Ziele, die wir uns bei unserem missionarischen Handeln setzen, am Willen Gottes messen.

1. Mission geschieht nicht um der Kirche willen. Die Kirche ist hineingenommen in die Mission Gottes. Wir haben den Auftrag, Menschen die Augen zu öffnen für die Wahrheit und die Schönheit der christlichen Botschaft. Wir wollen sie dafür gewinnen, dass sie sich in Freiheit an Jesus Christus binden und sich zur Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden halten. Diese Bindung geschieht grundlegend in der Taufe. Wer getauft ist, gehört fortan zu Christus. Eine Kirche, die Kinder tauft, ist dazu verpflichtet, zum persönlichen Glauben hinzuführen. "Wenn der Glaube nicht zur Taufe kommt, ist die Taufe nichts nütze" (Martin Luther).

Der Leib Christi soll wachsen. Darum wollen die Kirchen Mitglieder gewinnen. Dafür setzen wir uns kräftig ein. Eine Kirche, die den Anspruch, wachsen zu wollen, aufgegeben hat, ist in der Substanz gefährdet.

Die Mission der Kirche hat eine ökumenische Dimension. Es kommt nicht in erster Linie auf den Mitgliederzuwachs in der eigenen Kirche an, sondern darauf, daß Menschen überhaupt eine kirchliche Beheimatung finden. Eine gezielte Abwerbung von Mitgliedern verstößt gegen diesen ökumenischen Geist. Weil wir von der einen Kirche Christi her denken, freuen wir uns auch über das Wachsen anderer christlicher Kirchen.

2. Es gibt innerhalb der christlichen Gemeinde nicht die eine Normalform des christlichen Glaubens und Lebens. Wir respektieren es, daß gegenüber der christlichen Gemeinde sehr unterschiedliche Grade der Intensität von Zugehörigkeit und Mitarbeit gewollt und gelebt werden.

Andere wollen sich nicht mehr auf eine bestimmte, vorgegebene Glaubensüberzeugung einlassen, sondern ihre "Religion" aus unterschiedlichen Elementen selbst zusammenstellen. Gott ist allen Menschen gegenwärtig. Darum entdecken wir auch außerhalb der Kirche Zeichen der Bindung an den christlichen Glauben und insofern "Freundinnen und Freunde" der christlichen Gemeinde. Wir suchen den Dialog mit diesen Menschen - auch weil wir wissen wollen, ob sie Anliegen vertreten, die in unserer Kirche vernachlässigt werden.

3. Eine Verständigung über Auftrag und Praxis der Mission heute steht im Schatten früherer Perioden der Christentums- und Kirchengeschichte. Die Geschichte der Mission war auch eine Geschichte von Schuld und Scheitern, für die Vergebung zu suchen und aus der zu lernen ist. Die pauschale Diskreditierung der Geschichte der christlichen Mission ist aber ungerechtfertigt. Sie wird gerade von den Menschen in den einstigen Missionsgebieten Afrikas oder Asiens selbst zurückgewiesen; sie erzählen uns von segensreichen Auswirkungen der christlichen Mission vergangener Jahrhunderte, die bis heute spürbar sind.

Inzwischen hat sich das Verständnis des missionarischen Auftrags tiefgreifend verändert. Mission behält die Absicht, andere Menschen zu überzeugen, d.h. mitzunehmen auf einen Weg, auf dem die Gewißheit des christlichen Glaubens ihre eigene Gewissheit wird. Aber sie tut dies in Demut und Lernbereitschaft.

Eine so verstandene Mission hat nichts mit Indoktrination oder Überwältigung zu tun. Sie ist an der gemeinsamen Frage nach der Wahrheit orientiert. Sie verzichtet aus dem Geist des Evangeliums und der Liebe auf alle massiven oder subtilen Mittel des Zwangs und zielt auf freie Zustimmung. Eine solche Mission ist geprägt vom Respekt vor den Überzeugungen der anderen und hat dialogischen Charakter. Der Geist Gottes, von dem Christus verheißen hat, daß er uns in alle Wahrheit leiten wird (Johannesevangelium 16,13), ist auch in der Begegnung und dem Dialog mit anderen Überzeugungen und Religionen gegenwärtig.

III. Gott hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Darum nehmen wir die Situation, in der wir uns heute befinden, und die Schwierigkeiten, die damit gegeben sind, nüchtern in den Blick.

1. In der pluralistischen Gesellschaft konkurrieren Heilsbotschaften und Weltanschauungen miteinander. Wenn die Kirche Menschen erreichen will, befindet sie sich faktisch in einer

Marktsituation. Dabei konkurriert ihr "Angebot" mit anderen "Angeboten". Um diesen Wettbewerb zu bestehen, muss sie die Fähigkeit haben oder entwickeln, sich auf die veränderte Situation einzustellen.

2. Mit der Pluralisierung nimmt die Verschiedenheit der Adressaten der christlichen Verkündigung zu. Wir müssen unser Bewußtsein für die Notwendigkeit einer adressatenorientierten, spezifischen Verkündigung von Gottes guter Nachricht schärfen. Gegenüber den Kirchenmitgliedern "in Halbdistanz", den aus der Kirche Ausgetretenen und den mit der christlichen Tradition überhaupt nicht mehr in Berührung Gekommenen bedarf es einer je unterschiedlichen Weise, vom Glauben zu reden. Dabei dürfen wir nicht darauf warten, daß die Menschen von sich aus das Gespräch über Gott und die Welt suchen. Wir müssen auf sie zugehen und mit der christlichen Botschaft in den Lebenszusammenhängen der dem Glauben ferngerückten oder entfremdeten Menschen gegenwärtig sein.

Wer sich auf diesen Weg macht, muss die eingefahrenen Wege verlassen, den Mut zum Experiment haben, eine neue Sprache probieren. Uns ist hier beides abverlangt: ganz bei den Menschen und ganz bei Gottes Sache zu sein. Wer so auf die Menschen zugeht und sich auf sie einlässt, darf mit positiven Veränderungen rechnen: bei sich selbst und in den Gemeinden.

3. Säkularisierung und Traditionsabbruch sind in Deutschland insgesamt immer stärker spürbar. Im Gebiet der ehemaligen DDR haben wir es allerdings mit einer besonderen Situation zu tun. Dort sind Christen deutlich in der Minderheit gegenüber der durch anhaltende Konfessionslosigkeit geprägten Bevölkerung. Zehn Jahre nach der "Wende" sieht es nicht so aus, als könnte sich das in absehbarer Zeit ändern. Die Menschen haben die Kirche massenhaft verlassen, sie sind aber nur als einzelne zurückzugewinnen. Missionarische Konzepte, die im westlichen Teil Deutschlands gebräuchlich sind und Menschen im Blick haben, die noch etwas von Christentum und Glauben wissen, sind im östlichen Teil weniger geeignet. Wer über zwei und sogar über mehrere Generationen zum christlichen Glauben und zur Kirche kein Verhältnis mehr hat, kann nicht unter die "Distanzierten" gerechnet werden. Im Kontakt mit Konfessionslosen wird es in besonderer Weise darauf ankommen, nach den Orten und Erfahrungen zu suchen, wo die christliche Botschaft die Lebensfragen der Menschen berührt und wo sich der Glaube als eine Hilfe in konkreten Lebensumständen erweist.

4. Wir freuen uns über alle ermutigenden Erfahrungen mit der Weitergabe des Glaubens. Aber vielen fällt es schwer, verständlich und überzeugend von ihrem Glauben zu reden. Das ruft Gefühle der Sprachlosigkeit, ja der Peinlichkeit hervor. Die Ursache ist insbesondere bei einer mangelnden Bildung im Glauben zu suchen. Die in der Kindheit erworbene Gestalt des Glaubens trägt nicht mehr, und ein solider Unterricht für Erwachsene wird vielfach nicht angeboten oder nicht in Anspruch genommen. Das Problem entsteht aber auch daraus, daß Glaubensfragen als eine höchst persönliche Angelegenheit betrachtet werden und aus dem privaten und öffentlichen Gespräch weithin verdrängt worden sind. Den Satz, daß Religion Privatsache sei, haben viele so sehr verinnerlicht, daß der Glaube zur "Intimsphäre" geworden ist. Über die Fragen des Glaubens schweigen wir verschämt. Das darf so nicht bleiben. Wir brauchen mehr Selbstbewußtsein und Mut, im privaten und öffentlichen Gespräch zu unserem Glauben zu stehen und von seiner Lebensdienlichkeit Rechenschaft zu geben. Und wir brauchen mehr Bildung und Anleitung, um

über die unzureichenden Versuche, an denen wir heute leiden und scheitern, hinauszugelangen. Eine neue Sprachlehre des Glaubens ist nötig.

5. Dass Gott uns nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit gegeben hat, macht Mut zum Ausprobieren neuer Formen und Ausdrucksweisen. Mission der Kirche geschieht in der Kraft des heiligen Geistes. Er lehrt alles und erinnert an alles, was Christus gesagt hat (Johannesevangelium 14,26). Darin ist er lebendig und schöpferisch.

IV. Es sind verschiedene Gaben, aber es ist derselbe Geist Gottes, der das alles wirkt. Wir brauchen in der Kirche die Vielfalt missionarischer Wege und Konzepte, die unscheinbaren alltäglichen Bemühungen ebenso wie die groß angelegten Aktionen.

1. Von dieser Tagung der Synode geht das Signal aus: Die evangelische Kirche setzt das Glaubenthema und den missionarischen Auftrag an die erste Stelle, sie gibt dabei einer Vielfalt von Wegen und Konzepten Raum, ihr ist an der Kooperation und gegenseitigen Ergänzung dieser unterschiedlichen Wege und Konzepte gelegen.

Es hat eine Zeit gegeben, in der es den Anschein haben konnte, als sei die missionarische Orientierung das Markenzeichen nur einer einzelnen Strömung in unserer Kirche. Heute sagen wir gemeinsam: Weitergabe des Glaubens und Wachstum der Gemeinden sind unsere vordringliche Aufgabe, an dieser Stelle müssen die Kräfte konzentriert werden. Dabei gibt es keine Alleinvertretungsansprüche. Wir werden dem missionarischen Auftrag nur gerecht, wenn wir eine Vielfalt der Wege und Konzepte bejahen.

2. Für missionarisches Handeln - auf der Ebene der Gesamtkirche ebenso wie in den Einzelgemeinden - gibt es in unserer Kirche viele Angebote und Hilfen. Freie Werke und Verbände spielen dabei seit langem eine wichtige Rolle. Zusammengefaßt in der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) bestehen zahlreiche Einrichtungen und Initiativen, die schon über Jahrzehnte unermüdlich und phantasievoll auf dem Feld des missionarischen Handelns tätig sind, Hilfestellung anbieten und Anregungen geben, z.B. für Bibelwochen, Besuchsdienst, Hauskreisarbeit oder Glaubensseminare. Die landeskirchlichen Ämter für missionarische Dienste brauchen in einer Situation, in der unter finanziellen Gesichtspunkten die Prioritäten kirchlicher Arbeit neu bestimmt werden, unsere Unterstützung. Dringend benötigt werden Impulse in der missionarischen Ausbildung, nicht nur an den besonderen Ausbildungsstätten, sondern vor allem auch in der Aus- und Fortbildung der Pfarrerrinnen und Pfarrer an den theologischen Fakultäten, Predigerseminaren und Pastoralkollegs. Weltmission und missionarisches Handeln in unserem eigenen Land befruchten sich gegenseitig; das zeigt sich nicht zuletzt an der Arbeit der regionalen Missionswerke und des Evangelischen Missionswerks in Deutschland (EMW).

Über die speziellen Aktionen und Handlungsmöglichkeiten hinaus hat auch das ganz "normale" Leben der Kirchen und ihrer Gemeinden eine missionarische Dimension. In vielfältiger Weise ergeben sich Gelegenheiten, Menschen zu erreichen und anzusprechen, die dem christlichen Glauben entfremdet sind oder fernstehen: bei den Kasualien, in der Jugendarbeit, auch im sonntäglichen Gottesdienst. Neben den Orten, an denen die christliche Botschaft unmittelbar ausgerichtet wird, sollten die Gelegenheiten nicht übersehen und versäumt werden, wo dies mittelbar geschieht. Es gibt eine ansprechende Indirektheit, etwa bei der Kirchenmusik, den Kirchengebäuden oder beim Sonntag. Eine Kirche, die sich für den Schutz des Sonntags einsetzt, ist

schon darin missionierende Kirche. Der Sonntag ist ein indirekter Zeuge des schöpferischen und sein gottloses Geschöpf rechtfertigenden Gottes, weil er den Rhythmus unseres tätigen, ständig auf Leistungen bedachten Lebens elementar unterbricht.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der Bildungsbereich: Einrichtungen der Elementarerziehung, Schulen, Akademien u.a. In Erziehung, Bildung und Unterricht geschieht Weitergabe des Glaubens inmitten von Lebensfragen. Hier wird der Glaube lebensbegleitend weitergegeben, es wird persönliche Begegnung mit dem Evangelium angebahnt und zur gedanklichen Auseinandersetzung mit ihm ermutigt. Entscheidend sind dabei die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bildungseinrichtungen, ihre bewusste christliche Identität, ihre Stärkung durch Gemeinden.

Diakonie und Mission stehen in einem engen Zusammenhang. Die Diakonie hat teil am Auftrag der Kirche, die Botschaft von der Liebe und Gerechtigkeit Gottes auszurichten und zum Glauben an Jesus Christus einzuladen. Die Menschen, denen wir mit Taten der Nächstenliebe helfen, brauchen ebenso Worte des Trostes, des Zuspruchs und der Ermutigung.

Zu einer so verstandenen missionarischen Arbeit gehört die intensive Aufmerksamkeit für alle Glieder der Gemeinde. Solche "Mitgliederpflege" wird in unserer Kirche nur in Ansätzen betrieben. Offen oder unterschwellig dominiert der Gedanke, diejenigen, die bereits zur Kirche gehören, könnten - oder müßten sogar - von sich aus die kirchlichen Angebote wahrnehmen und aufgreifen. Es kommt darauf an, den Menschen nachzugehen, sie anzusprechen und zu besuchen. Hausbesuche sind durch nichts zu ersetzen. Daß eine Gemeinde die Neuzugezogenen willkommen heißt, ihnen den Weg in ihre Ortsgemeinde erleichtert und ihnen einen Besuch anbietet, sollte als ein Akt freundlichen Entgegenkommens selbstverständlich sein.

3. Mission ist aber keineswegs nur eine Sache der kirchlichen Institution und ihrer speziellen Dienste. Immer deutlicher wird heute in unserer Kirche erkannt, welchen Schatz - neben der wichtigen Funktion der Hauptamtlichen - die Ehrenamtlichen darstellen. Dabei dürfen wir uns nicht nur darauf stützen, was die Menschen an persönlichen Begabungen und Fähigkeiten von sich aus mitbringen. Sie brauchen Ermutigung, und sie brauchen Förderung. Darum muss es besondere Angebote der Schulung, der Weiterbildung, der Qualifizierung geben.

Jeder Christ ist an seinem Platz ein Botschafter Jesu Christi - ob Mann oder Frau, alt oder jung, im Berufsleben oder beim alltäglichen Gespräch auf der Straße, in öffentlichen Ämtern oder im persönlichen Kontakt. Große missionarische Chancen liegen heute gerade auf dieser Ebene. Um so mehr Bedeutung hat es, dass jeder einzelne Christenmensch mit seiner persönlichen Reputation und Glaubwürdigkeit für die Weitergabe des Glaubens einsteht.

Dabei soll niemand sagen: Ich bin mit meinem eigenen Glauben noch nicht so weit, daß ich dieser Aufgabe gerecht werden könnte. Wir wachsen und werden im Glauben gewisser, wenn wir zu anderen und mit anderen von ihm reden.

Je mehr die Kirche missionierend aus sich herausgeht, desto besser lernt sie dabei auch sich selbst kennen. Bei dem Versuch, der Welt die Augen zu öffnen, gehen der Kirche und jedem einzelnen Christenmenschen die Augen über sich selbst auf. Eine Kirche, die ihren Schatz unter die Leute bringt, wird staunend entdecken, wie reich sie in Wahrheit ist.

4. Ein wichtiger Ort, an dem der christliche Glaube weitergegeben und verständlich gemacht werden kann, ist die Familie. Hier kann zum ersten Mal und grundlegend erfahren werden, wie es aussieht, im eigenen Leben auf Gott zu vertrauen, von Gott zu erzählen und zu Gott im Gebet zu reden. Wir ermutigen vor allem Mütter, Väter und Großeltern, zu ihrem Glauben zu stehen und ihn nicht zu verstecken. Wir bitten sie, mit ihren Kindern und Enkelkindern zu beten, auch wo das von anderen zunächst als befremdlich empfunden werden mag: bei den gemeinsamen Mahlzeiten, am Anfang und am Ende des Tages, in den Situationen besonderen Glücks und Unglücks. Kinder lernen am intensivsten aus dem, was ihnen selbstverständlich und unverkrampft vorgelebt wird.

5. Alle missionarischen Bemühungen stehen in einem bestimmten kulturellen Kontext. Dieser kulturelle Kontext kann sich auf die Erfüllung des missionarischen Auftrags der Kirche förderlich auswirken, und er kann hemmend und störend sein. Die jüngste deutsche Geschichte belegt dies in eindrücklicher Weise. Die Begegnungsfelder von christlichem Glauben und Kultur - insbesondere Bildung und Wissenschaft, Medien, Kunst und Film, aber auch Jugendkultur und politische Kultur - bedürfen deshalb verstärkter Aufmerksamkeit und Pflege. Die Synode begrüßt ausdrücklich den Konsultationsprozeß zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur, den der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und das Präsidium der Vereinigung Evangelischer Freikirchen mit ihrem Impulspapier "Gestaltung und Kritik" eingeleitet haben.

6. Wir stehen an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Es ist dies ein Zeitpunkt, an dem überall in unseren Kirchen die Dringlichkeit der missionarischen Aufgabe neu erkannt und in den Vordergrund gerückt worden ist. Wir brauchen dafür alle Kompetenz und alle Kraft, die wir aufbieten können. Dabei vertrauen wir darauf: "Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten. Unsere Vorfahren sind es nicht gewesen. Unsere Nachfahren werden's auch nicht sein; sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird's sein, der da sagt: 'Ich bin bei euch alle Tage.' " (Martin Luther).

Leipzig, 11. November 1999

Der Präses der Synode

der Evangelischen Kirche in Deutschland